

**Schriftleitung:**  
Rathhausgasse Nr. 3  
(Gummer'sches Haus).

**Sprechstunde:** Täglich (mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage) von 11—12 Uhr vorm.

Handschriften werden nicht zurückgegeben, namenlose Einsendungen nicht berücksichtigt.

**Ankündigungen**  
nimmt die Verwaltung gegen Berechnung der billigst festgestellten Gebühren entgegen. — Bei Wiederholungen Preisnachlaß.

Die „Deutsche Wacht“ erscheint jeden Sonntag und Donnerstag morgens.

# Deutsche Wacht.

**Verwaltung:**  
Rathhausgasse Nr. 3  
(Gummer'sches Haus).

**Bezugsbedingungen**  
für C. 111 mit Zustellung in's Haus:

Monatlich . . . fl. — 55  
Vierteljährig . . . fl. 1 50  
Halbjährig . . . fl. 3 —  
Jahresabg. . . . fl. 6 —

Durch die Post bezogen:  
Vierteljährig . . . fl. 1 60  
Halbjährig . . . fl. 3 20  
Jahresabg. . . . fl. 6 40  
Für's Ausland erhöhen sich die Bezugsgebühren um die höheren Versandkosten-Gebühren.

Postverrechnung-Konto 835.900.

Nr. 18

Gitsi, Donnerstag, 3. März 1898.

23. Jahrgang.

Anlässlich des Monatswechsels ersuchen wir jene Abnehmer der „Deutschen Wacht“, die mit der Bezugsgebühr noch im Rückstande sind, um die recht baldige Einsendung derselben, damit keine Störung in der regelmäßigen Zusendung der Zeitung eintrete.

Die Verwaltung.

## Ein Rumpf-Landtag.

Die Lage des Ministeriums Gautsch hat sich in den letzten Tagen bedenklich verschlimmert, so daß in polnischen Blättern bereits eine frische Ministerliste aufsteht.

Die Deutschen haben den böhmischen Landtag verlassen. Zu dieser ersten Maßregel wurden sie gezwungen durch das empörende Ansinnen der Tschechen, einer Adresse an die Krone zuzustimmen, worin die Proclamation des böhmischen Staatsrechtes verlangt wird. Es ist unzweifelhaft, daß die Vereinigung von Böhmen, Mähren und Schlesien zu einem staatsrechtlichen Ganzen die ganzen deutschen Minderheiten der Sudetenländer der Slavisierung reitungslos ausliefern würde.

Wie slavische Majoritäten herrschen, das haben die Schreckenstage von Prag, die Exzesse in Laibach bewiesen. Jene Ereignisse vollzogen sich aber unter dem weniger oder mehr fühlbaren Widerstande der Staatsgewalt. Wie würden aber diese Schreckenstage ausgefallen haben, wenn Populiny und Pribar die Staatsgewalt in ihren Diensten gesehen hätten.

Die Erklärung des Landmarschall-Stellvertreters Lippert, die dem Auszuge der deutschen Abgeordneten voranging, betont ganz besonders den centralistischen Standpunkt: „Wir erklären feierlich, die Einheit unseres Kaiserstaates hochzuhalten und an jener uns von Sr. Majestät gewährten Verfassung festzuhalten, welche höheren Forderungen entsprechend, im fortschrittlichen Sinne entwickelbar, für alle Völker den Boden ausreichender Freiheit und Betätigung

## Das Porträt.

Langsam lustwandelte Moriz unter dem dichten Laubhage des Waldes. Der Regen hatte nachgelassen, von Blatt zu Blatt fielen leise die Wassertropfen, und in der Ferne öffnete sich der düstere Laubengang auf eine regendurchnässte Lichtung, deren dunkles Grün von köstlich weicher Stimmung war. Die Stämme der Bäume waren schwarz und ihre Äste noch schwärzer, und die Kronen der Kastanien über dem Haupte des jungen Malers glühten dem hohen Gewölbe einer Kathedrale zur Stunde, wenn in den Kirchen sanfte Dämmerung herrscht und die farbigen Fenster, als wären sie außen von heller Glut erleuchtet, zitternde, geheimnisvolle Lichtstrahlen in das in Dunkelheit gehüllte Schiff senden.

Moriz liebte die Dämmerstunde nach dem Regen, wenn sich die Sonne nicht durchgedrungen hat, wenn graue Färbung alle Gegenstände einhüllt, wenn ihre Umrisse verschwimmen, alle Ecken an Schäfte verlieren und alle Formen eine entzückend weiche Rundung annehmen. Er ging gemächlichen Schrittes und, als echter Künstler von jener ruhenden Bewunderung der Natur durchdrungen, wie sie nur dem Genie eigen ist, entdeckte er bei jedem Schritt in dem ihm bekannten Walde immer wieder eine ihm noch unbekannte Schönheit.

nationaler Eigenart darbietet.“ Auch wird in der deutschen Austrittserklärung mit Recht darauf hingewiesen, daß der tschechische Adressentwurf keine Worte der Anerkennung für den siegreichen Fortschritt, der sich im vergangenen Halbjahrhunderte als Folge der freiheitlichen Verfassung eingestellt, habe, finde.

Als Hüter der Verfassung, als Verfechter eines gefunden Fortschrittes haben die Deutschen einen Landtag verlassen, in dem die auf die Zerstückelung des Staates gerichteten Bestrebungen des Slaventhums so unverfroren und unbedenklich zum Ausdruck gelangten.

Die Deutschen haben den Landtag verlassen — ihre Erklärung hat eine gewisse Beflemmung in die Reihen der Tschechen getragen. Die Worte, die zuerst zur Rechtfertigung der Adresse dienen, klingen verlegen, die Polemik gegen die deutsche Erklärung ist hilflos und ungeschickt.

Da spricht die Regierung durch den Statthalter Coudenhove ihren Standpunkt aus: sie erklärt entschieden, daß sie auf dem staatsrechtlichen Standpunkte nicht stehe. Jetzt erst bricht die ganze Wuth der Tschechen los; sie richtet sich weniger gegen die Deutschen, denn diese sind nicht mehr da, sie gilt der Regierung, die in unverblümter Weise die tschechische Politik vor der deutschen bloßgestellt hat. In geradzug leidenschaftlichen Worten wird der Regierung die tschechische Liebe gekündigt.

Damit hat sich eine bedeutungsvolle Wandlung im politischen Leben Oesterreichs vollzogen. Die „Narodni Visty“ erklären, daß die Tschechen mit der Regierung fertig sind, daß diese nicht einen tschechischen Abgeordneten in die unbekannte Majorität hineinbekommen werde. Bemerkenswerth ist es, daß die Erklärung der Regierung auch seitens des tschechischen Großgrundbesitzes die schärfste Verurtheilung hervorgerufen hat. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß auch die Südslaven, denen die Tschechen seit je als Muster und Meister galten, sich der tschechischen Opposition anschließen werden, zumal die Vorgänge im krainischen Landtage auch

Als er die Lichtung erreicht hatte, blickte er um sich. Das Gras war leuchtend grün, die garten, glänzenden Blätter der Sträucher, welche der Regen gewaschen hatte, bildeten ein feines Netz auf dem schwarzen Hintergrunde des großen Waldes. Moriz blieb stehen, um besser sehen, besser beobachten zu können, um besser den Eindruck dieses durchnässten Waldes in sich aufzunehmen, der mit seinen Schatten mehr Leben zu athmen schien als am hellen Tage in der ganzen Pracht des vollen Sonnenscheines.

Da auf einmal löste sich die zierliche, schlankte Gestalt eines jungen Mädchens von dem hellen Laubwerk der Birken. Sie näherte sich leichten Schrittes, ohne Moriz zu bemerken, der unbeweglich stand wie ein Kastanienbaum und sie betrachtete. Als sie nur noch ein paar Schritte von ihm entfernt war, wurde sie seiner anständig; sie fuhr zusammen, und einige Reiser fielen aus dem Bündel, das sie auf dem Kopfe trug. Lächelnd sagte sie:

„Was bin ich erschrocken!“ Und ihre großen dunklen Augen glänzten in ihrem feinen Gesichtchen, das ein Wald von blonden, zerzausten Haaren umrahmte.

Er betrachtete sie immer noch, ohne zu antworten. Welch' reine Harmonie herrschte zwischen dieser zierlichen Gestalt, diesem lächelnden Gesicht, dem zackigen Laubwerk der Lichtung und der Stimmung in der Landschaft!

im Süden des Reiches das Tischuch zwischen Regierung und Slaven fast zerschnitten haben.

Die Regierung Gautsch befindet sich fürwahr in einer verzweifeltsten Lage: die Deutschen sind durch die Sprachenverordnungen und den ganzen deutschfeindlichen Zug der Staatsraison in die schärfste Opposition gedrängt. Die Slaven opponieren gegen die Regierung, weil sie gegen die Verfassung opponieren, zu deren Verteidigung die Regierung sich aufzuraffen den Muth hatte. Und die Verfassung selbst bietet der Regierung eine gefährliche Klippe, die sie mit einer kühnen Rechtswidrigkeit zu umschiffen scheinbar gezwungen ist: gegen den Geist und die klaren Bestimmungen der Verfassung wird mit dem Art. 14 fortgewirtschaftet. Jetzt hat sich die Regierung selbst den Recutencontingent (59000 Mann) bewilligt. Und in wenigen Tagen tritt der Reichsrath zusammen und da wird sich der ganze Zündstoff über das Ministerium Gautsch entladen. Seine Tage sind gezählt.

O. A.

## Sorget für den deutschen Nachwuchs im Handwerke!

Dem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgangen sein, daß in den deutschen Städten Oesterreichs, sowohl im Norden als im Süden, der gewerbliche Nachwuchs, das ist der Lehrlings- und Gehilfenstand, immer mehr sich aus Slaven bildet, daß der Zug der slavischen Hilfskräfte sich immer mehr und mehr steigert und demnach den deutschen Arbeiter- und Mittelstand verdrängt, so sehr, daß der Deutsche geradezu zur Ausnahme wird.

Auf die Frage, warum der Meister einen slavischen Gehilfen beschäftigt oder einen slavischen Knaben als Bezahlung aufnimmt, erhält man in den allermeisten Fällen die Antwort: „Wenn ich einen deutschen Gehilfen bekommen könnte, oder wenn ein deutscher Knabe mein Geschäft noch lernen möchte, ich hätte gewiß keinen Slaven genommen.“

Diese Erklärung entspricht auch in den meisten Fällen den Thatfachen.

Hält man Umschau, was die letzte Ursache dieser nationalen Gefährdung ist, so muß man sehr bald zur Ueberzeugung gelangen, daß wir diese

„Bleib stehen!“ rief der junge Mann, ich möchte Dein Bild malen.“

Sie wollte die Haare, die ihr ins Gesicht fielen, zurückstreichen, aber mit einer abwehrenden Geberde hindert er sie daran.

„Bleib nur, wie Du bist!“

Er setzte sich auf einen Stein und skizzierte rasch den Schattenschnitt und die Züge des jungen Modells. Es war ein Bauernmädchen, aber schlank und zierlich gebaut, wie diese Mädchen oft sind, bevor sie ganz zur Jungfrau heranreifen. Ihre Augen hatten schon einen frauenhaften Ausdruck, aber das Lächeln war noch das eines Kindes.

„Wie alt bist Du?“ fragte der Maler, während er arbeitete.

„Bald sechzehn.“

„Schon sechzehn! Vor drei Jahren warst Du noch ein ganz kleines Mädchen.“

„Ja, damals war ich noch sehr klein,“ entgegnete sie mit schönem, unbefangenen Lachen; aber ich bin rasch gewachsen und zu Johanni bekomme ich einen Liebsten.“

Warum gerade zu Johanni? fragte der junge Mann und hörte auf zu malen.

„Weil man nur mit einem Liebhaber um das Freudenfeuer tanzen kann.“

„Schon so bald?“ Moriz fühlte eine eifersüchtige Regung in seinem Herzen erwachen.



in uns selbst zu suchen haben. Es ist der in die Augen springende Mangel eines genügenden Nachwuchses, verschuldet durch die Entfremdung unserer Jugend vom goldenen und ehrlichen Boden des Handwerkes. Der Zug in unserem Volk nach höherer Bildung, das Bestreben, dem Sohne die Chancen im Kampfe ums Dasein durch ein hohe Schulbildung günstiger zu gestalten, hat auf der andern Seite das Bedauerliche an sich, daß wir in unserem Volkskörper eine Lücke entstehen lassen, die unseren Organismus empfindlich stört.

Selbst der deutsche Handwerksmeister führt seinen Sohn einem anderen Berufe zu, und wenn er sich dann in die Ruhe begibt, muß er sein oft durch mehrere Geschlechter im Familienbesitz gewesenes Geschäft verkaufen, und nicht selten geschieht dies an einen eingewanderten slovenischen Gehilfen, der in deutscher Gutmütigkeit im Hause großgezogen worden ist, um einst als politischer und nationaler Gegner im Orte an der Unterdrückung deutscher Art und deutschen Wesens mitzuarbeiten. Diese Fälle finden wir häufig in jedem Orte.

Ein weiterer Umstand des Zurückdrängens deutschen Elementes vom Grunde ist auch der, daß der slawische Arbeiter ein billigeres Arbeitsmaterial abgibt, was bei den mangelhaften Verhältnissen des Gewerbestandes nicht selten in die Waagschale fällt. Daß sich aber der Slovine billiger als der Deutsche verbinden kann, hat seinen Grund. Jedwede höhere Cultur zieht auch ein Mehr an Bedürfnissen nach sich. Welch ein Abstand aber zwischen der Magenfrage der Arbeiter eines culturell tieferstehenden Volkes und den Lebensbedingungen der Arbeiter eines in allen seinen Classen hochgebildeten Weltenvolkes. In Amerika hat stellenweise dieser Kampf des weißen Arbeiters gegen den an die Bedürfnislosigkeit hinanreichenden chinesischen Kuli, gegen die „gelbe Pest“ einen schroffen und bedrohlichen Charakter angenommen. Dies ist ein Beispiel in seinen äußersten Abständen.

Nationale Gleichgültigkeit, die billigere Arbeitskraft, die knechtische Unterwürfigkeit und das Bedürfnislose Wesen des Slovine, besonders in der ersten Zeit seines Eintrittes, thun das ihrige, um slovenischem Nachwuchs den Boden leichter gewinnen zu lassen.

So entstehen slovenische Lehrlinge, slovenische Gehilfen, die unter Umständen auch Meister werden, eine die gleiche Sprache redende Gefährin, die beim deutschen Bürger im Dienste stand, findet sich ja auch, und so werden slovenische Familien im deutschen Gemeinwesen.

Der Meister, der früher aus übel angewandeter Sparsamkeit einen slovenischen Lehrling oder Gehilfen aufgenommen hatte, erfährt nun durch den slovenischen Meister, der aus diesem geworden ist, eine empfindliche rückwärtslose Konkurrenz.

Es tritt demnach immer dringender an die Deutschen die Aufgabe heran, dieser Seite der Slavisierung halt zu gebieten. Vielfach ist hier schon etwas geschehen, aber diese Institutionen erfüllen nur zum geringen Theile ihre Aufgaben, weil sie eben unter der Verleumdung des Zweckes vielfach zu leiden haben. Wir meinen hier die Stellenvermittlungen unserer wackeren Schutzver-

einigungen, die ja auch unsere „Südmark“ sich zu einer ihrer Aufgaben gemacht hat.

Diese Stellenvermittlungen werden viel zu wenig gewürdigt und ausgenützt, und demnach ist der Erfolg auf diesem Gebiete ein leichter.

Einfacher wäre die Sache, wenn von Seite der Schulleitungen ein Einfluß ausgeübt würde, so wie es die Tschechen thun, die ihren Schülern hier sehr stark helfen und auch immer Lehrpläne in Vorkerk führen. Unserer wackeren deutscher Lehrerschaft könnte auf diesem Gebiete erfolgreich wirken.

Der Handwerker selbst soll sich das Suchen eines deutschen Lehrlings oder Gehilfen nicht verdrießen und einige Correspondenzkarten an Stellenvermittlungen zu senden, sich nicht eriparen.

Aber auch die deutschen Gehilfen können hier vielfach Hand anlegen, daß ihre Werkstattgenossen nicht nationale Gegner sind.

Schließlich wenden wir uns an die deutschen Eltern. Lasset Euren Söhnen ein Handwerk lernen! Bedenkt, wenn Eure Kinder alle studieren, daß ihr die Massen des geistigen Proletariats nur vermehrt. Laßt sie lernen und ausbilden zu tüchtigen Handwerkern, welche die heutige Zeit braucht, führt sie, ausgestattet mit reichlichem Wissen, in die Werkstätte, und bessere Zeiten werden für das Kleingewerbe eintreten; klar wird es werden, daß das Handwerk seinen goldenen Boden noch nicht verloren hat.

Tüchtiger deutscher Nachwuchs für das Gewerbe!

## Politische Rundschau.

### Zum Regierungsjubiläum des Kaisers.

Der Kaiser hat fünf Millionen Broncemedaillen bestellt, die anlässlich des Regierungsjubiläums an sämtliche active Officiere, Unterofficiere und Soldaten, sowie auch an sämtliche Mannschaften des heurauten Standes vertheilt werden sollen. Ferner sollen diese Medaillen jene nicht mehr activen Militärs erhalten, die mindestens acht Jahre gedient haben. Zweieinhalb Millionen sollen in der Kreuzzug-Münze und zweieinhalb Millionen in Wiener Münze geprägt werden. Die Medaille wird auf der einen Seite das Bild des Monarchen, auf der anderen die zwei Jahreszahlen 1848—1898 mit einem Lorbeerkranz umgeben zeigen. Es wurde ursprünglich beantragt, daß das Band der Medaille schwarz-gelb sei. Der Kaiser hat nun dahin entschieden, daß das Band dasselbe wie das des Franz-Josephs-Ordens, ein rothes Seidenband, sein solle. Der Kaiser gibt am Jubiläumstage ein Galadiner, zu welchem sämtliche activen und pensionierten Generale des Heeres und der Landwehr geladen werden. Diesem Diner werden nur Generale beizohnen und die Mitglieder des kaiserlichen Hauses nur dann, wenn sie Generale sind. Dann wird der Kaiser ein anderes großes Diner geben, zu welchem sämtliche Officiere geladen werden, welche seit fünfzig Jahren activ im Heere verstanden stehen. Diese Officiere bekommen vom Jubiläumstage bis zu ihrem Ableben aus der Privatschatulle des Kaisers ein ebenso großes Gnadengehalt, als sie Gage beziehen. Ein ebensolches Gnadengehalt erhalten auch jene Unter-

officiere, welche 25 Jahre lang activ dienen. Ferner wird beabsichtigt, an allen Regimentsjahren ebenfalls ein Jubiläumselement anzubringen. Sämtliche Kosten, sowie sonstige Auslagen werden aus der Privatschatulle gedeckt.

**Eine erfreuliche Kundgebung.** Das Wahlcomité des verfassungstreuen Großgrundbesitzes der Steiermark hat aus Anlaß des Schlußes der Landtagsession eine Kundgebung gefaßt, welche sichere Bürgschaft dafür bietet, daß der steirische Großgrundbesitz auch in den kommenden schweren Kämpfen um die Ehre und das Recht des deutschen Volkes, sich an die Seite der deutschbewußten Abgeordneten stellen wird. Diese Kundgebung lautet wörtlich: „Das Wahlcomité des verfassungstreuen Großgrundbesitzes billigt das Verhalten der Abgeordneten dieser Curie in der letzten Reichsraths-session und spricht denselben für ihr mannhaftes Eintreten zu Gunsten der Staatseinheit, der Verfassung und der schwerbedrohten Interessen des deutschen Volkes in Oesterreich den Dank aus. Gleichzeitig gibt das Wahlcomité dem Wunsch und der berechtigten Erwartung Ausdruck, daß die Abgeordneten wie bisher so auch in der kommenden Session des Reichsrathes getreu den im Wahlauftrufe vom Februar 1897 niedergelegten politischen Grundsätzen der verfassungstreuen steiermärkischen Großgrundbesitzer in allen politischen und nationalen Fragen eine wenn auch maßvolle, so doch bestimmte und entschiedene Haltung einnehmen und insbesondere, wie immer sich die verworrenen politischen Verhältnisse gestalten mögen, thätigst darauf bedacht sein werden, mit den gesinnungsverwandten deutschen Gruppen und Parteien des Abgeordneten in fester Contact zu bleiben.“

**Der krainische Landtag** hat am 28. Feber eine recht eigen beruhende Charakteristik gewisser slovenischer Abgeordneter. In dem vom Abgeordneten Kalan geleiteten clerical-slovenischen Blatte „Slovenec“, einem Blatte, das es mit der Wahrheit nie genau hält, waren dem Landespräsidenten Baron Hein gewisse Unrichtigkeiten unterzogen worden. Für den betreffenden Artikel machte man den Abg. Kalan und den Abg. Dr. Zinik verantwortlich, da jedoch Dr. Zinik unter Bezeugung seines Ehrenwortes von dem fraglichen Artikel nichts zu wissen vorgab, so lenkte sich die ganze Entrüstung in der Rede des Grafen Barbo gegen Abg. Kalan. Die Sonne brachte es aber nun doch an den Tag, in welcher Person man den Urheber dieser Spaziergänge um die Wahrheit zu richten habe. Die folgende Erklärung wirft ein recht hübsches Licht auf den Mann von Wort, Dr. Zinik; Graf Barbo erklärte: „In der Sitzung am 15. Feber hat Dr. Zinik unter Ehrenwort die Erklärung abgegeben, daß er den Abg. Zauscher diffamierenden Artikel des „Slovenec“ nicht geschrieben habe. Unter dem Eindruck dieser Erklärung und im Innersten empört über die einem geachteten Mitgliede dieses Hauses zugefügte Schmähung habe ich später beleidigende Worte gegen den Abg. Kalan gebraucht, zu welchen ich Veranlassung zu haben glaubte, da Kalan, obwohl dazu entschieden aufgefordert, eine gleiche Erklärung nicht abgab. Obwohl Zinik sein Ehrenwort dafür versandte, er habe den bewußten Artikel nicht verfaßt, wodurch

„Willst Du mich nicht zum Liebsten nehmen?“ fragte er, während er wieder zu malen anfing.

„O Ihr, Ihr seid ein Herr, aber ich, ich bin eine Bauerndirne; ein ehrliches Mädchen hört nicht auf die Schmeicheleien der Herren.“

So will es die bäuerliche Ehrbarkeit. Der junge Mann erwiderte nichts darauf, sondern arbeitete ruhig weiter. Nach einiger Zeit sagte er:

„Ich kann nicht mehr sehen; magst Du nicht morgen etwas früher hierher kommen?“

„Für mein Bild?“

„Ja.“

„Nun so will ich kommen. Gute Nacht, Herr.“

Sie nahm ihr Bündel auf und entfernte sich gegen den Laubgang, indeß die Dunkelheit immer mehr zunahm.

Ganz versunken in Gedanken an die Bauerndirne mit den blonden Haaren, machte sich auch Moriz auf den Heimweg. Er hatte sie schon oft gesehen und mit den Augen des Künstlers betrachtet, jetzt aber schien es ihm, als betrachte er sie mit den Augen eines eifersüchtigen Liebhabers. Die Nacht und der folgende Tag dünkten ihm endlos und schon lange vor der verabredeten Zeit war er in der Dichtung. Er hatte an seiner Studie aus dem Gedächtnisse weiter gearbeitet, und als das junge Mädchen, heute schon etwas geizert, sich verspätet einfand, war sie ganz überrascht.

„Ja, das bin ich!“ sagte sie, und der Maler erwiderte: „Ich werde ein ganz kleines Bild für Dich machen.“

„Und was thut Ihr mit dem da?“

„Es wird nach Paris wandern, dort mit einem großen Rahmen geschmückt und in einem schönen Salon aufgehängt werden, wohin alle Welt kommt, um es zu betrachten.“

„Ach ja, ich weiß schon — in die Ausstellung.“

„So, Du weißt davon?“

„Ja, bei uns wohnen Maler, welche, wie sie sagen, für die Ausstellung arbeiten; aber noch keiner hat mein Bild gemacht.“

Allmählich brach die Dämmerung herein; dieselbe seine, weiche Stimmung, die dem jungen Künstler so sehr begeistert hatte, lag wieder wie am vorigen Abend über alle Gegenstände gebreitet, und die Studie schritt sichtlich vorwärts.

Oft noch sah Moriz sein schönes Modell in dem dümmrigen Lichte seines Ateliers; denn er wollte sein bestes Können an diese Arbeit setzen und damit etwas ganz Hervorragendes leisten. Er war schon ein berühmter Künstler, der sich nicht erst einen Namen zu machen brauchte, und trotzdem war er sich wohl bewußt, dieses Werk werde seinem Ruhm die Krone aufsetzen.

Als er an seinem Bilde nichts mehr auszufügen fand, war der Winter gekommen — und Moriz liebte seines Modell.

Er liebte sie, die er doch nicht zu seiner Frau machen konnte, zu innig, um es ihr zu sagen, mit zu reiner Empfindung, um von dieser Blume der Auen den Thau der Unberührtheit zu streifen; aber der Gedanke, sie verlassen zu müssen, bereitete ihm Qualen. Sie besaß keine der Eigenschaften, die das Lebensglück sichern, weder Tiefe der Empfindung, noch eine starke Leidenschaft. Sie war ein Naturkind, etwas eitel, etwas gefallsüchtig, ohne große Fehler, aber auch ohne große Tugenden. Moriz wußte, daß sie ihm nicht angehören konnte, und doch bewunderte er die entzückenden Linien dieser jugfräulichen Gestalt, welche die Falten des groben Wohlfeiles züchtig verhüllten, ohne sie gänzlich zu verbergen. Er liebte diese dunklen Augen, diesen lachenden Mund, diese blonden, stets ein wenig zerzausten Haare, das kleine, über die Brust geknotete Tuch, — er liebte alles an ihr und konnte sich nur schwer entschließen, von ihr zu scheiden; bereitete doch der Abschied dem, der von der Rückkehr nichts zu erhoffen hat, doppelten Schmerz. Aber er nahm ihr Porträt mit sich nach Paris, und die glücklichsten Stunden nach den Wintermonaten waren die, welche er vor demselben zubachte, wobei er schon sein vollendetes Werk immer noch mehr vervollkommnete.

Das Bild erregte allgemeine Bewunderung. Die in ihrer Begeisterung einstimmige Kritik erklärte, ein so reizvoller Kopf könne nur in der



mir die Autorschaft des Kalan vollkommen sicher schien, ist nunmehr in vollkommen zweifelsofener Weise festgestellt, daß denselben nicht Kalan, sondern dennoch Zitiuk geschrieben hat. Angesichts dieser überaus reichenden und ungeahnten Wendung der Sache bedauere ich auf Grund sich als unrichtig erwiesener Voraussetzungen Kalan verlegt zu haben. — Unter allgemeiner Spannung des Landtages begründete Dr. Zitiuk seine Auffassung von der Chimäre „Ehrenwort und Wahrhaftigkeit“. Der ganze Zitiuk sammt seinen langathmigen Erklärungen wurde als „Ehrenmann“ zur Kenntnis genommen. Mit dem Gemisch von Erstaunen und Entrüstung aber ward es aufgenommen, als derselbe Mann nach diesem Vorfall als Redner der Huldigungsadresse auftrat. Bei solcher feierlicher Gelegenheit ist es gelinde gesagt „unerhörbar“, daß sich ein Mann ohne Ehrenwort zum Wortführer aufspielt.

**Slovenische Sammelkone.** In einer der letzten Sitzungen des slovenischen Landtages befragte sich der Abg. Zickar darüber, daß slovenische Eingaben vom Landesausschuß deutsch erledigt werden. (Abg. Forcher: Deutsch lernen!) Redner habe mit „tiefstem Schmerz“ eine Zuschrift von einem Gemeindevorsteher aus dem politischen Bezirke Cilli erhalten, worin ihm eine Geldstrafe von 100 fl. angedroht wurde, wenn er nicht deutsch an den Landesausschuß berichte. (Abg. v. Forcher: Ganz recht!) Die Leute verstehen eben nicht deutsch. (Abg. Posch: Wollen nicht!) Es sei ein Act der Willkür, wenn mit den Slovenen slovenisch amtiert werde. (Heiterkeit.) Der Ruf werde immer lauter, in Graz werden die Slovenen stiefmütterlich behandelt. (Rufe: „Arme Slovenen!“) Den Stammesgenossen des Redners werde eine Vergewaltigung zuteil wie den Deutschen in Ungarn. Auf der ganzen Strecke der Pölstisch-Gonobitzer Bahn finde man nur deutsche Stationsnamen. (Lebhafte Heiterkeit.) Auf der Bahn Cilli-Wöllan sei das gleiche der Fall. Aber die größte Beleidigung sei, daß in Marburg an der landwirtschaftlich-chemischen Schule deutsch vorgetragen werde. Redner appelliert an den Statthalter betreffs richtiger Anwendung des § 19 St.-G.-G. mit Rücksicht auf die slovenische Bevölkerung. Wertwürdig sei, daß die Bezirkshauptmannschaft Cilli auf slovenische Eingaben deutsche Erledigungen hinausgebe. (Abg. v. Forcher: „Wertwürdig ist die Redheit!“) Es werde niemals in Oesterreich Ruhe und Frieden werden (Abg. v. Forcher: „Bis wir alle windisch sind!“) (Heiterkeit.) . . . bis den einzelnen Nationen ihr Recht werde. Redner wünscht, die Regierung und die Landesverwaltung mögen den Slovenen das gleiche Wohlwollen entgegenbringen. Abg. Graf Kotulinsky sagt, slovenische Eingaben werden beim Landesausschuß immer angenommen, aber nach einer alten Praxis deutsch erledigt. Die stiefmütterliche Behandlung der Slovenen sei ein ganz ungerechtfertigter Vorwurf. Hierzu wollen wir kurz bemerken: Wenn die slovenische Behörde vom deutschen Landesausschuß eine slovenische Erledigung verlangt, so hätte wohl auch der Landesausschuß das Recht, von der slovenischen Gemeinde eine deutsche Eingabe zu verlangen. Wenn dagegen eingewendet würde, daß der slovenische Landesausschuß nicht nur aus Deutschen hervorgegangen sei, so ist dem mit Recht entgegenzuhalten,

daß in slovenischen Gemeinden, die slovenisch amtierten auch zu großem Bruchtheil Deutsche wohnen.

**Schpösaunen.** Die Tschekenblätter haben in den wüsten Tagen des Terrorismus Schule gemacht. Man muß diese Blätter in den Händen gehabt haben um ermessen zu können, welche aufreizende Macht sie ausüben konnten. In jeder Zeile ward die Leidenschaft eines zur Gewaltthat neigenden Volkes zur wilden Furie aufgesehelt durch die erlogenen Schandthaten, die des skopjak (Schimpf-namen für Deutsche) verübt hätte. Diese Blätter rechneten mit der Seele ihres Volkes. Wie wußten sie über Provocation zu schreien, mit welcher bössartiger Verlogenheit verbreiteten sie das Gerücht „Die Deutschen bewerkeln uns mit Steinen“. Es lag eine Welt voll abgefeimter Lüge in diesen Stimmen des Volkes. Und diese Art Presse macht Schule, nur heißt es oben „provokace“ und hier unten „provokacija“. Wie das Nachschaffen gemacht wird, beweist die folgende Stichprobe aus dem „Slovenski Narod“: „Deutsche Burtschen spulsen schon wieder mit ihren Mützen und Bändern in der Stadt herum. Dienstag insultierten sie im Casino, wo sie in großer Anzahl versammelt waren, zwei slovenische Hochschüler; überhaupt verfolgen sie jeden slovenischen Hochschüler, wenn sie ihn einzeln treffen und telegraphieren dann in die Welt von neuen Ueberfällen. Besonders zeichnen sich dabei die Söhne von Beamten der Landesregierung aus. Diese Jungen scheinen nicht früher zur Ruhe kommen zu wollen, als bis sie sich ordentliche Prügel geholt haben.“ — Man versuche nicht mit der Gutmütigkeit von erlogenen Mährlein darüber hinwegzukommen, das ist Giftmischeri, die ihre Wirkungen berechnet. Laibach züchtet sich durch seine Presse in dem slovenischen Straßenpöbel seine Scorpione. Laibach, das schmählich unbekannte Laibach hat eine solche Zucht verdient. Was die Kränkungen und Schmähungen anbelangt, mit denen diese Blätter theils in dreifacherlogener Weise, theils in heuchlerischer, gleisnerischer Friedensbetheurung unseres Volkes gedenken, so sind sie soviel zu achten als sie werth sind. In der Brust eines jeden rechtlichen Menschen lebt ein Empfinden, das ihm lehrt, Blätter von dem Schlage des „Slovenski Narod“ nach ihrem Schmutz zu bewerten.

**Das gilt uns alles gleich.** Die „Friedl. Zeitung“ schreibt über die gegenwärtigen Verhältnisse und über die Art, wie die Deutschen in Oesterreich behandelt werden, unter anderem: „Das angeborene Gefühl lehnt sich dagegen auf, wenn man zusehen muß, mit welcher Verborttheit daran gearbeitet wird, jeden Funken österreichischen Gefühls aus den treuen Herzen der Deutschösterreicher zu reißen. Mögen die Herren oben dafür sorgen, daß nicht einst die Deutschösterreicher von Oesterreich singen, was Frundsberg's Landsknechte vom alten Reiche: Wir han gar kleine Sorgen, Uns heilge, römische Reich's her! heute oder morgen, Das gilt uns alles gleich.“

Aber nicht mit Mitteln wie Farbenverbot, Maßregelungen, Vereinsauflösungen wird das deutsche Volk in seiner Staatsliebe verstärkt werden, sondern dadurch, daß man es leben läßt nach seiner angestammten Art und Weise, daß man es frei reden,

licher Trauer, mit erhöhtem Widerwillen gegen all' das, wonach er bisher gekrebt hatte.

An der Dichtung angekommen, ließ er sich an derselben Stelle nieder, wo er vor achtzehn Monaten die Studie entworfen, welche den Ruhm seines Namens noch erhöht hatte. Der kalte Stein schien den Empfindungen zu spotten, die ihn damals befehlten.

Während er ihrer gedachte, sah er das Mädchen von ehemals, das noch größer geworden und zum Weibe herangereift war, auf dem wohlbekannten Wege auf sich zukommen. Sie war nicht allein. Ein Bursche ging neben ihr und hielt sie am kleinen Finger gefaßt. Es war ein schöner, kräftiger, wohlgewachener Bursche. Er neigte sich über die Dirne und trocknete von Zeit zu Zeit mit seinen Lippen eine Thräne von ihren Wangen. Als die beiden des jungen Künstlers ansichtig wurden, blieben sie überrascht und verlegen stehen.

„Also deswegen habe ich diese Blume in Ehren gehalten!“ dachte Moriz bei sich. Er schalt sich wegen seiner Eifersucht, als das junge Mädchen das Wort an ihn richtete:

„Herr, man will nicht, daß wir uns heirathen!“ sagte sie mit thränenreicher Stimme. „Ich bin arm, er ist reich, und seine Mutter mag mich nicht zu ihrer Schwiegertochter und spricht davon, ihn zu enterben, wenn er mich heirathet.“

denken und sich bilden läßt und ihm den gebührenden Einfluß zurückgibt. Sofern die Forderungen der Deutschen nicht berücksichtigt werden, wird ein Ushermittwoch kommen, an welchem die Nationen und Hoffnungen der Staatsklügler zusammenbrechen werden und das Volk in seiner Urfkraft die Fesseln abstreift, die es in seiner politischen und wirtschaftlichen Entwicklung aufhalten.

**Zeitgemäße Erinnerungen.** Während des deutsch-französischen Krieges wollte der Pole Potocki so eine Art „Auslösung“ mit den begehrtlichen Kleinationalitäten in Oesterreich herbeiführen. Damals sagte Anastasius Grün (Graf Auersperg) im österreichischen Parlamente: „In Böhmen würde diese Versöhnung in letzter Lösung zum souveränen Tschekenstaate führen; in Galizien wäre sie ein mit Reichsmitteln gepflasterter Weg in das alte Polenreich; in Krain die Schaffung eines neuen Königreiches; in Tirol ein Patrimonium Petri innerhalb der österreichischen Grenzen; im ganzen wäre sie aber die Zerreißung des Reiches. Während der Eintritt des wiedererstandenen deutschen Kaiserreiches erdroht, citieren staatskünstlerische Salonzauberer das Gespenst des heiligen Wenzel, um ihm angeblich den Grenzschutz anzuvertrauen. Während die Nachbarländer in eins zusammenschmelzen, sucht man bei uns in siebzehn Antiquitätenkammern nach alten Fürstenthümen und verzogstronen, die nicht auf einem Haupte zusammen Plag finden können, statt die Kaiserkrone mit neuer Macht und neuem Glanze auszustatten.“ Und als der durch sein Nationalitäten-Gesetz bekannte Hohenzwart den Föderalismus zu Gunsten der Tscheken durchführten wollte, rief Graf Auersperg im österreichischen Herrenhause aus: „Wäre es nie dahin kommen, daß der Deutsche sich in Oesterreich als Fremdling fühlt, es könnte ihn dann ein zwingendes Heimweh fassen!“

**Majestätsbeleidigungen von 1848—1898.** Während der Regierung des Kaisers Franz Josef wurde wegen Majestätsbeleidigung in 1831 Fällen die Klage erhoben. Von den Angeklagten wurden 657 freigesprochen. Von 1174 Verurtheilten wurden nach Abbüßung der Hälfte der Strafzeit 789 begnadigt. Die meisten Majestätsbeleidigungsproceße fanden 1848 bis 1852 statt.

## Tagesneuigkeiten.

**Attentat auf den König Georg von Griechenland.** König Georg wurde am 26. Februar der Gegenstand eines Attentates, das allenthalben in der Bevölkerung des Königreiches lebhafteste Entrüstung und Wuth weckte. Die edle Haltung, die dabei der König einnahm, indem er sich in dem offenen Landauer erhob, um die Prinzessin Marie mit seinem Leibe gegen die Mordgewehr zu schützen, berührte für seine Verion ungemein sympathisch. Ueber die Einzelheiten verlaute, daß, als sich die königliche Equipage dem Versiede der Attentäter näherte, dieselbe in griechischer Sprache angerufen ward „Halten Sie an, Majestät!“ Einer der Attentäter hatte sich auf der Straße niedergeliegt und feuerte aus der Entfernung von zwanzig Schritten auf den Monarchen, traf aber den königlichen Jäger am Beine. Durch einen zweiten Schuß wurde ein Wagenpferd leicht verwundet. König Georg, der in der

„Und Ihr beide möchtet natürlich nicht, daß aus der Drohung Ernst wird? entgegnete Moriz mit spöttischer Miene.“

„Weiß Gott!“ verzette der Bursche, „man muß doch etwas zu leben haben.“

„Das ist nur zu wahr, Ihr thut mir leid, Kinder!“

Sie entfernten sich. Moriz aber blieb allein zurück. Er stützte seinen Kopf in die Hände und überließ sich ganz seinen Gedanken.

Der Traum war verflogen — sie war noch immer schön, aber nichts mehr erinnerte an die schlanke, zierliche Mädchenblume von ehemals; über kurz oder lang wird es gewesen sein.

„Das ist das Los unserer Ideale!“ dachte der Künstler und erhob sich. „Nur indem wir Gutes thun, können wir sie einigermaßen verwirklichen.“

Noch am selben Abend schrieb er nach Paris, und nach einigen Tagen trat er bei dem jungen Mädchen ein.

„Ich habe Dein Portrait verkauft“, sagte er zu ihr in Gegenwart der erstaunten Mutter. „Es ist mir ein ganzes Vermögen dafür geboten worden. Ich bringe es Dir, damit Du Deinen Liebsten heirathen kannst . . .“

Phantasie eines Dichters oder Künstlers existieren. Lächelnd hörte Moriz zu und wahrte eifrigst das Geheimnis des süßen Gesichtes, das ihm begeistert hatte. Glänzende Angebote, wie er sie noch für seine seiner Arbeiten erhalten hatte, wurden ihm gemacht; aber er schlug alle aus und verweigerte selbst die Vielfältigkeit des Werkes. Da er sein geliebtes Modell nur im Bild sehen konnte, sollte ihm dieses wenigstens allein gehören.

Der Herbst war wieder ins Land gezogen, als Moriz in das Dorf zurückkehrte. Zweimal schon, seitdem er die Studie gemalt, hatten die Johannisfeuer die frühlichen Reihen um sich kreisen sehen, und bei dem Gedanken an das Mädchen lächelte der Maler wehmüthig und fragte sich, auf welchen von den Burschen des Dorfes wohl ihre Wahl gefallen sein mochte.

Sein erster Gang nach seiner Ankunft galt dem Kastanienhaine. Bei abnehmendem Tage — Anfang October bricht die Nacht rasch herein — wanderte er in dem langen Laubgange; aber es herrschte dort nicht wie ehemals dümmiges Dunkel. Goldige Strahlen fielen hinein und funkelten auf jedem Blatte, das zitternd am Zweige hing oder zu den Füßen des jungen Mannes raschelte. Eine ganze Welt von wehmüthigen und bitteren Empfindungen flog mit dem Geruch des gefallenen Laubes zu ihm auf und erfüllte ihn mit unfäg-



brohenden Gefahr eine bewundernswürdige Geistesgegenwart bewahrte, stand währenddessen auf, um mit seinem Leibe Prinzessin Marie zu decken. Erhöhen Stodes forberte er die Attentäter auf, sich zu entfernen. Nach des Königs eigenen Angaben schien der eine der Attentäter, den der König genau ins Auge fassen konnte, ein jugendlicher Mensch von etwa zwanzig Jahren zu sein. Der König scheint nur dem günstigen Umstande sein Leben zu danken, daß die Hand des Mörders gezittert. Der zweite Attentäter, der noch weniger Herzhaft zu sein schien, hielt sich versteckt. Es soll auch noch einen dritten, zuwartenden Zuschauer gegeben haben. Die Schüsse, im Ganzen ihrer sechs, die dem eilig davonschreitenden Wagen nachgefaßt wurden, schlugen fehl. Die Bevölkerung Athens befand sich in enthusiastischen, spontanen Kundgebungen ihren Jubel über die Errettung des Königs. Auch die Provinz bereitet Manifestationen vor. Während des abgehaltenen Dankgottesdienstes kniete die Königin nieder und weinte. In dem Attentat glaubt man den Ausbruch eines Clubs, der die Mörder durch die Kugel bestimmte, verfolgen zu können. Nach den neuesten Meldungen, die hierüber einkamen, wird bekannt, daß einer der Attentäter in der Person eines gewissen Karditi, der eine untergeordnete Stellung in der Gemeindeverwaltung Athens inne hat, festgenommen wurde. Karditi, ein Mann von üblen Vorleben, ist ledig und hat keine Angehörigen. Nach seinem umfassenden Geständnisse war der Mordanschlag so abgeartet, daß zunächst der Rutscher und die Pferde zum Fallen gebracht werden sollten. Dem König sollte mittelst großkalibrigen Patronen ans Leben gegangen werden. Prinzessin Marie wäre ihrer Schöpfung sicher gewesen. Daß der Anschlag mißlingen konnte, erklärt Karditi daraus, daß er durch den erhöhten Stod des Königs abgeschreckt und verhindert gewesen wäre ruhig zu zielen. Auch mißt er der minderen Kaltblütigkeit seines Genossen der That das Mißlingen bei. Es war ein Glück zu nennen, daß König Georg gegen seine sonstige Gewohnheit den Wagen an jener Stelle, wegen der herrschenden Kälte nicht verlassen hatte, denn auch mit dieser Gepflogenheit des Königs hatten die Mörder gerechnet. Den Thatgenossen scheint man in zwei Freunden Karditi's auf der Spur zu sein. Karditi selbst verriet sich durch die auffällige und ungewöhnliche Bewegung in seinem Hause, während der Nacht vor dem Attentat. An der Stelle, an welcher das Attentat verübt ward, fand sich zugleich ein mit Dynamit gefülltes Grabmal.

**Die Deutschenheke in Laibach.** Wegen der letzten Excesse erfolgten bereits einige politische Abstrafungen. Nachts wird ein Patrouillendienst durch Sicherheitswache, Gendarmen und Militär eingerichtet.

**1848—1898.** Als ein merkwürdiges Zusammenreffen muß es bezeichnet werden, daß der Name des im Sturmjahre umgebrachten Kriegsministers Graf Baille-Latour im Jubeljahre 98 in dem Namen des Unterrichtsministers wiederkehrt. Dies trifft auch für die Stelle des 1. Vicebürgermeisters Wiens zu, die heute, wie vor fünfzig Jahren ein Strohach einnimmt.

**Was ein Haken werden will.** — Vor kurzer Zeit wurde in der Wohnung der Eheleute Martin und Maria Pendl in Wien zweimal eingebrochen. Das erste Mal wurde nach Aufsperrung einer Kastenschublade die Sparrastenschieber auf 1422 fl. 43 fr. entwendet und schon eine Stunde später behoben, während beim zweiten Einbruch die noch zurückgebliebenen Pretiosen gestohlen wurden. Kürzlich wurde polizeilich festgestellt, daß die beiden Einbrüche von dem Sohne des Ehepaares, dem dreizehn Jahre alten Eduard, der Realisthüler ist, verübt wurden. Der Vater verzichtete auf die Bestrafung seines Sohnes.

**Ein verhängtes Dynamitattentat.** Wie aus Temeswar gemeldet wird, wollte vor kurzem ein Gendarmen-Lieutenant aus Verzeß behufs Nachschon nach einer Diebstahls in der Gemeinde Kofely. Er stieg bei dem Gemeindevorstand Arel v. Florentin ab. Zufällig entdeckte die Hausmagd, während die Gesellschaft beim Abendessen saß, eine große Dynamitpatrone mit brennender Lunte. Hiedurch wurde ein Attentat verhindert, welches unbedingt alle Hausbewohner ums Leben gebracht hätte.

**Eine unmensliche Mutter.** Wie aus Tarnopol unterm gestrigen Tage gemeldet wird, hat die Witwe Anastasia Hanas ihr kleines Töchterlein, das ihrer Wiederbekehrung im Wege stand, ermordet, indem sie dem Kinde den Bauch aufschnitt und das Blut trank, um die Blutspuren zu vernichten.

**Selbstmord einer Berliner Sängerin.** Die Berliner Liedertänzerin Sabar hat ihre Wohnung angezündet, dann schnitt sie sich die Pulsadern auf und sprang aus der brennenden Wohnung zum Fenster hinaus.

**Professor Schenk beim Kaiser von Rußland.** Aus Petersburg wird geschrieben: In den heißen Hofkreisen tritt mit großer Bestimmtheit das

Gerücht auf, daß Professor Schenk seitens des Kaisers bezüglich der Thronfolgefrage consultiert worden sei. Die hierauf ergangene Auskunft soll eine umfangreiche sein; doch habe Professor Schenk jede Honorierung vor der erfolgten Niederkunft der Kaiserin und der Erfüllung seiner Vorberufung abgelehnt. Russische Ärzte erklären hiezu, daß die demnächstige Geburt eines männlichen Thronfolgers allerdings auch ohne die Rathschläge des Professors Schenk sehr wahrscheinlich sei.

**Ein Riesengaul.** In der „Alten Post“ in Frankfurt a. M., wird gegenwärtig ein Riesengaul gezeigt. Das Pferd, ein sechsjähriger Apfelschimmel, mißt bis zum Widerrist 2.40 Meter, ist von den Ohren bis zur Schwanzwurzel 3.70 Meter lang und hat einen Bauchumfang von 3 Meter. Der Kopf ist 1 Meter lang, das Gewicht beträgt 22 Zentner, jedes Hufeisen wiegt über 7 Pfund.

**Japan.** Nach dem „Japan Daily Mail“ betragen im neuen japanischen Staatsbudget die Ausgaben 229 Millionen Yen, die Einnahmen 212 Millionen; das Deficit von 17 Millionen soll nach dem Finanzprogramme gedeckt werden, welches dem Parlamente vorgelegt werden wird. Das japanische Blatt „Nishi Shinbun“ schreibt, die japanische Regierung müsse folgende drei politische Richtungen ernstlich erwägen und an einer solchen festhalten. Die erste Richtung sei eine Politik der Zurückhaltung und der Selbsthilfe, die zweite eine friedliebende und die dritte eine aggressive Politik. Die erstere Richtung schließe die Erhaltung von jeglichem demonstrativen Vorgehen, sowie die Bereitschaft, die Rechte Japans zu verteidigen, in sich; diese werde augenblicklich von der japanischen Regierung befolgt. — „Kobe Herald“ berichtet von einer den Europäern feindlichen Bewegung der konservativen Elemente der Provinz Misaoon angesichts der bevorstehenden gänzlichen Aufschließung Japans für Fremde. Der Haß gegen die Fremden werde auch in den Versammlungen der einheimischen Priester im Bezirke Tschibara gepredigt.

## Aus Stadt und Land.

**Gisker Gemeinderath.** Freitag den 4. d. M. um 5 Uhr nachmittags findet eine ordentliche, öffentliche Gemeindeausschussung mit folgender Tagesordnung statt: Mittheilung der Einkünfte; Bericht der Rechtssection über einen Statthaltereierlaß wegen Beschlußfassung in Angelegenheit der Johanna Auer'schen Armenstiftung; Bericht der Bausection über einen Amtsvortrag wegen Beschlußfassung über die Details der Schlachthofanlage und eine Eingabe des Vereines „Deutsches Studentenheim“ um Umbau des Gebäudes, Weitervermietung desselben u. s. w.; Bericht der Finanzsection über einen Amtsvortrag mit Project betreffend die Erbauung eines Bürgerverordnungshauses und ein Ansuchen der Janni Derganz um Herabminderung des Pachtzinses für die Cantine der Landwehr-Kaserne; Bericht der Section für Gewerbe-Angelegenheiten über: 1. einen Amtsvortrag wegen Beschließung einer Schlachthaus-Ordnung, 2. eine Eingabe der Maria Schindler um Verleihung einer Trödler-Concession, 3. eine Eingabe des Josef Krobath um Verleihung der Kaffeehand-Concession nach seiner verstorbenen Ehegattin und 4. eine Eingabe der Anna Lauric um Verleihung einer Kaffeehand-Concession; Bericht des Theater-Comités über die Gesuche der Theater-Directoren Wilhelm Waldmüller und Augustin Knirsch um Verleihung des Stadttheaters für die Saison 1898/99. Der öffentlichen folgt eine vertrauliche Sitzung.

**Todesfall.** Montag ist Herr Anton Simonischek, Besitzer des Hotels „Stadt Wien“ nach langem Leiden im 60. Lebensjahre gestorben. Der Verbliebene, ein strebsamer Gewerbsmann, der sich durch eisernen Fleiß zu Wohlhabenheit emporgearbeitet hat, erfreute sich in allen Kreisen unserer Stadt hoher Beliebtheit.

**Evangelische Gemeinde, Gisker.** Sonntag, den 6. März, Vormittags 10 Uhr, findet in der hiesigen evangelischen Kirche ein Gottesdienst statt.

**Das Deutsche Studentenheim** hat, wie schon gemeldet, auf wahrhaft ehrenvolle Erziehungserfolge zurückblicken, so daß es sich nach seiner national-erziehligen Richtung glänzend bewährt. Diese Erfolge sind auch die beste und sicherste Bürgschaft für eine schöne und fruchtbringende Zukunft unseres Studentenheims. In einer am Montag abends im kleinen Casinoaale abgehaltenen zahlreich besuchten Vollversammlung des Vereines „Deutsches Studentenheim“ wurde mit großer Befriedigung auf den oben erwähnten Umstand hingewiesen. Die Versammlung, welche von Herrn Bürgermeister Stiger

geleitet wurde und in welcher sämtliche diegnationalen Stifungen berührenden Fragen, insbesondere auch die Vertheilung der für die Anstalten eingegangenen Beiträge gründliche Erörterung gefunden hat, drückte sich dem Vereinsauschusse mit allen gegen drei Stimmen Vertrauen und Anerkennung aus. Dank der für die Anstalt eingeleiteten Sammlungen kann an eine erfreulichere Vergrößerung des Studentenheims gedacht werden. Der Ausschuss hat der Versammlung ein Project vorgelegt, wonach die Gemeinde als Eigentümerin des Hauses, in dem das Studentenheim untergebracht ist, durch Aufbau und Zubau den Belagraum mehr als verdoppelt, so daß schon in kurzer Zeit gegen 100 Böglinge in der Anstalt werden Aufnahme finden können. So blickt dann unser Studentenheim als Fort unseres deutschen Gymnasiums einem schönen Aufschwunge entgegen.

**Casino-Abend.** Bei dem diesen Samstag, den 5. d. M. stattfindenden Casino-Abende sollen die P. T. Mitglieder mit einem Programme überhäuft werden, welches durch seine Reichhaltigkeit und den Humor allgemein befriedigen dürfte. Soviel wollen wir verrathen, daß wieder neue, in Gisker bisher nicht gehörte Kunstkräfte die staunenden Zuhörer durch heitere Vorträge in Prosa und mit Gesang erfreuen werden, daß zwei berühmte Parterre-Gymnastiker auftreten und daß ein effectvolles, in Gisker gewiß noch nie gesehenes Königs-Drama mit amerikanischen Knollen-Gewächsen zur Aufführung gelangt. Niemand verabsäume den Besuch dieses genussreichen Abends, schon aus dem Grunde, da er der vorletzte in dieser Saison ist.

**Gastspiel der Herren Clement, Altmann und Laszky.** Es ist zur beklagenswerthen Unsitte geworden, daß die Art und Weise, wie seinerzeit nur für Charlatane und Wunderthiere Reclame gemacht wurde, heutzutage auch von jeder Gattung reisender Künstler nicht verschmäht wird. Auf diese Weise ist es so weit gekommen, daß Vorstellungen, vor denen nicht schon tage- und wochenlang ellenlange Ankündigungen, Zeitungstimmen aus aller Herren Länder und die Lichtbilder der Mitwirkenden in allen denkbaren und undenkbarsten Stellungen und Costümen in den Auslagenfenstern prangen, überhaupt nicht mehr besucht zu werden pflegen. Aus Localpatriotismus möge dies als glaubwürdiger Grund erscheinen, warum das oben genannte Concert, das am 26. Februar l. J. in unserem Stadttheater stattfand, so überaus spärlich besucht war, denn Ueberfülle an gebotenen musikalischen Genüssen kann wahrlich nicht die Ursache gewesen sein. Was die Darsteller betrifft so geführt unstreitig das größte Lob dem Violonisten Leo Altman. Ist der musikalische Geschmak der Jetztzeit auch glücklicherweise von jener Auffassung abgelenkt, daß eine vollendete Fingerfertigkeit das Merkmal eines Künstlers bilden müsse, und mag man daher die Mehrzahl der vorgetragenen Violinstücke auch von diesem Standpunkte aus beurtheilen, es läßt sich doch nicht läugnen, daß Herr Altmann mit einer erstaunlichen, in Gisker sicherlich noch niemals gehörten Geläufigkeit einen ungemein reinen sicheren Einsatz und tiefes musikalisches Verständnis verbindet. Daß die von ihm vorgetragenen „Zigeunerweisen“ von Sarasate, insbesondere aber der „Perpetanz“ von Paganini wahrhaft Beifallstürme entsefelte, ist daher wohl ganz natürlich. Die fabelhafte Siderheit und Leichtigkeit, mit der Herr Altmann beim letztgenannten Stücke die schwierigsten Läufe seinem Instrumente zu entlocken wußte, ließ das dämonische der Composition zur vollsten Geltung kommen. Als zweiter sei genannt der Tenor B. Clement. Ist seine Stimme auch zu sehr Reihstimme, so ist sie doch voll rein, stark, metallisch und weich. Die Wirkung erhöhte eine vollendete Technik, welche zwar im echt deutschvolkstümlichen „Am Meer“ von Schubert sich zur unangenehmen Affection steigerte, während „Das Königskind“ von Laszky und „Ich liebe Dich“ von Grieg in Gesang und Vortrag als vorzügliche Leistungen erscheinen. Herr Albert Laszky, der die beiden Vorgenannten auf dem Claviere begleitete, zeichnete sich durch ausdrucksvollen Vortrag und sicheren Einsatz aus, hielt sich auch in dem Rahmen der Begleitung, was den künstlerischen Einklang besonders wirkungsvoll erscheinen ließ. Daß sein Spiel nicht besonders hervorragt, ist übrigens auch aus einem anderen Grunde lobenswürdig. Denn in anerkennenswerth conservativer Weise wurde auch diesmal den fremden Gästen der alte ausgepielte Klimperkasten zur Verfügung gestellt, über dessen negative Vorzüge eine weitere Auseinandersetzung wohl umso zweckloser wäre, als dies an dieser



Stelle ja schon oft und oft geschah und wir nicht Eulen nach Athen tragen wollen. S.

**Sillier Thierschützenverein.** Von nun an finden die geselligen Zusammenkünfte nicht mehr im Hotel „Stadt Wien“, sondern beim „Erzherzog Johann“ statt. Der nächste gesellige Abend fällt auf Samstag den 5. I. M. abends halb 9 Uhr, zu dem sämtliche Mitglieder und Freunde humaner Bestrebungen vom Vg<sup>o</sup> stände des Sillier Thierschützenvereins eingeladen werden.

**Schaubühne.** Sonntag geht als vorletzte Vorstellung dieser Saison Delschügel's Operettennoviät „Der Schelm von Bergen“ in Scene und ist der Beginn dieser Vorstellung auf 6 Uhr festgesetzt, worauf besonders das P. L. Publicum der Umgebung, das sich zu der letzten Sonntags-Vorstellung so zahlreich eingefunden hatte, aufmerksam gemacht wird.

**Aus Hohenegg.** Vorigen Mittwoch fand in Herrn Kattey's Gasthause ein Heringsschmaus statt, welcher einen sehr gelungenen Verlauf nahm. Die Hohenegger Sängerriege brachte mehrere Lieber vorzüglich zu Gehör und Herr Tramischel führte komische Vorträge auf, welche den Theilnehmern viel Spaß und Heiterkeit boten.

**Drachenburg.** Bei den Wahlen im vorigen Jahre behauptete der hiesige Kaplan, Dr. Pommer sei kein Mensch und sei auch nie einer gewesen. Nun danges Sinnen, Denken und Grübeln, was eigentlich der Doctor sein könnte, nachdem ihm das Menschthum von so kompetenter Seite abgesprochen worden. Heute ist aller Zweifel behoben, die gedrückten Gemüther sind ihres Bannes befreit, der Schleier des so großen Geheimnisses ist völlig gelüftet — heute steht es schwarz auf weiß im „Gospodar“: Dr. Pommer ist ein Bär! Wie ein solcher soll er sich bei seiner letzten Anwesenheit in Drachenburg haben herumführen lassen! Natürlich hat dies der Correspondent des guten „Gospodar“ mit eigenen Augen gesehen, denn er hat nicht nur einen sicheren Blick, sondern auch ganz merkwürdige Begriffe von Anstand, Lebensart und Gaistrecht. Ja, woher sollte er aber auch all' diese schönen Dinge haben? Aufgewachsen auf der Weide — nicht als „Bär“, sondern als „Esel“, vegetierte er in dieser Eigenschaft weiter, jedem Verkehre mit besseren, edleren Gesellschaftsklassen theils entrikt, theils diese, sich seiner Oberflächlichkeit und Einseitigkeit broust, selbst meidend, kam in dieser Verfassung in's öffentliche Leben, den Kopf voll starrer, unverwundbarer, für's Leben gänzlich unpraktischer Ideen, voll Haß und Unzulänglichkeit gegen alles, was sich nicht seinen Ideen anpaßt — kurz, ein Fanatiker in optima forma, glaubt als solcher sich berufen und berechtigt, die Bewohner des hiesigen, sonst so friedlichen Marktes zusammenzubehauen und die ihm nicht in seinen Kram passenden Persönlichkeiten mit Roth zu bewerfen. Es wird geradezu schon höchste Zeit, daß von Seite der Gemeindevorsteherung diesem wüthen und ekelerregenden Treiben ein Ende bereitet wird. Anderwärts, z. B. in Mann, macht man mit solchen Gebilden wenig Federlesens, man nimmt sie einfach beim Flügel und wirft sie hinaus, und was anderwärts möglich ist, warum sollte es hier nicht auch möglich sein? Also zugegriffen, Gemeindevorsteherung, und hinaus mit dem unruhigen Element! Dann wird Drachenburg wieder das werden, was es einst war, nämlich in ruhiger, friedfertiger und gemüthlicher Markt.

**In Wotfschna** sehnen sich die Bewohner schon viele Jahre nach einer eigenen Pfarre. Die wüthigen, etwas boshaften Nachbarn aus St. Martin trieben nun mit dieser Sehnsucht Schindluderei. Am Faschingsdienstag war es, da die Wotfschnaer dem ihnen zugeordneten Pfarrherrn vor Angesicht zu Angesicht gegenüberstanden. Auf einem nahen Hügel saß zurückgelehnt in einem etwas primitiven Lehnstessel Se. Hochwürden der Pfarrer von Wotfschna. Der Herr Pfarrer mußte nurmehr Abgedroschenes für seine lieben Pfarrkinder im Hirn haben, höhnend guckte einem überall goldgelbes Stroh entgegen. Die Wotfschnaer gerieten über ihren Strohmann in Harnisch. Sie fühlten die „Provokace“. So fielen sie dem über die St. Martin her, es kam zu einer förmlichen Schlacht, in der es mehrfache Verwundungen gab. Hinter Schloß und Riegel spinnen nun die arg gehöhnten ihren schönen Traum vom Pfarrherrn zu Wotfschna weiter.

**Gleichenberg.** 28. Februar. Im „Hotel Mailand“ hielt gestern die hiesige Vorschuss-Casse, registrierte Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung, ihre statutenmäßige Hauptversammlung ab, bei der 28 Mitglieder mit 35 Stimmen vertreten waren. Der Obmann, Herr Josef Högl, begrüßte die Anwesenden und erteilte dem Obmann-Stellvertreter,

Herrn Philipp Schweighofer, das Wort; dieser brachte den Rechenschaftsbericht zum Vortrage, dem zufolge die heimische Casse abermals einen erfreulichen Aufschwung genommen hat. Zu diesem Gegenstande sprach zunächst der Präsident des Aufsichtsrathes, Herr Gottfried Holzer, der die Geschäftsbefahrung, die Buchführung u. s. w. als musterbildig bezeichnete, der Vorsteherung und namentlich Herrn Schweighofer für die umsichtige Führung den Dank der Versammelten aussprach. Er beleuchtete auch die besonderen Vorzüge des Obmannes der Vorschuss-Casse, Herrn Josef Högl, und würdigte seine Verdienste in schmeichelter Weise. In der Erwiderung dankte Herr Högl Herrn Gottfried Holzer für die sorgfältige Prüfung der Geschäftsbücher und gedachte der ehrenden und anerkennenden Worte, die er der Vorsteherung zum Ausdruck brachte. Die Wahl des Vorstandes ergab folgendes Resultat: Obmann Herr Josef Högl, Obmann-Stellvertreter Herr Philipp Schweighofer, erster Buchhalter Herr Franz Salfisky, zweiter Buchhalter Herr Gottfried Holzer d. j., erster Cassier Herr Josef Kirchengast, zweiter Cassier Herr Joh. Wolf. Die Wahl des gesammten Vorstandes erfolgte nahezu einstimmig und waren sämtliche Herren bis auf den zweiten Buchhalter, der neu gewählt wurde, bereits früher im Besitze der Stellen. Als Präsident des Aufsichtsrathes gieng bei der Wahl Herr Gottfried Holzer mit Stimmeneinheit abermals hervor; so auch die Aufsichtsräthe, und zwar die Herren: Franz Fasching, Florian Mayer, Franz Maier und Anton Lug d. j. Nachdem noch der Schriftführer dieser Hauptversammlung, Herr Alois Hofer, der erspriesslichen Thätigkeit des Ausschusses gedacht hatte, schloß der Vorsteher die so würdig verlaufene Versammlung. S.

### Ein offenes Wort.

Ich bin all' den müßigen und seichten Ausführungen in einer Serie von Artikeln zur Stadtaufnahme von Cilli bisher theilnahmslos gegenübergestanden. Bei Durchsicht desjenigen in der Sonntags-Nummer 17 der „Deutschen Wacht“ vom 27. Februar l. J. jedoch mußte ich mir sagen: jetzt ist es genug!

Das abschließende Urtheil, welches der Verfasser des Artikels „Ueber die Vermessungen kleinerer Städte mit besonderer Rücksicht auf Cilli“ sich über die Stadtaufnahme von Graz und über ein eingeholtes Gutachten des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins in Wien anmaßt, wird, ich zweifle nicht daran, von kompetenter Stelle aus abgethan werden.

Was aber mich zu den vorliegenden Zeilen drängt, ist der Umstand, daß ich in dem Orte, von wo aus die genannten Publikationen den Flug in die Welt nehmen, stationiert, es nicht durch Passivität verschulden will, daß die in Rede stehenden Ausführungen „Ueber die Vermessungen u.“ bei Nichtfachmännern auch nur den Schein der Glaubwürdigkeit erwecken; und weiters der Umstand, daß es mir daran gelegen sein muß, daß die Ausführungen (um mit dem Herrn Verfasser zu sprechen) eines „Handwerkers“ in der Geodäsie den Weistern und Jüngern der technischen Wissenschaften nicht unliebsam angehestet werden.

Wo hinaus der Herr Verfasser vorgedachten Artikels steuert, wird jedem Leser deselben sofort klar geworden sein. Verloren ist es auf der einen Seite durch die tendenziöse Phrase „daß, wenn nicht in letzter Stunde jemand mit besonderer Energie sich der Sache annimmt, mehrere tausend Gulden aus dem Steuervermögen der Bürger geopfert und jede künftige Entwicklung der Stadt, in baulicher Hinsicht, ein für allemal begraben ist“, Stimmung zu machen, so läßt er es uns an anderer Stelle (am Schlusse des mit der Ueberschrift: „Wie steht nun die Frage jetzt?“ doch mit einer gewissen Sicherheit erkennen, wie er die Stadtaufnahme zu Nug und Frommen (?) der Stadtgemeinde Cilli vornehmen würde: Das „pro forma“ (um mit dem Herrn Verfasser zu sprechen) würde die eine Hauptrolle, und der vorhandene Katastralplan die zweite Hauptrolle in dem Drama spielen.

Was sollte der Herr Verfasser mit der Polygonalmethode oder mit der Theodolit-Aufnahme anfangen, was mit dem Maßstabe 1:500? Die Erstere beherrscht er nicht, und der Maßstab 1:500 würde bei dem „alten bewährten und sicheren Muster“, wie er sagt, ein unständlicheres, langwierigeres Verfahren erfordern. Da heißt es — um wieder mit dem Herrn Verfasser zu sprechen — „von Fall zu Fall ruhig abwägen, (richtiger „abnehmen“) was ihn besser zum Ziele führt, und gar oft die theoretische Lehre dem praktischen Zwecke opfern; das

Ganze und Große im Auge behalten und Kleinigkeiten, innerhalb der gesetzlichen Fehlergrenze ruhig vernachlässigen“ (spricht der Verfasser). Das klingt so schön!

In Kürze zur Aufklärung für Nichtfachmänner, die im Gegenstande zu Rathe sitzen:

1.) Wenn irgendwo bei der Polygonalmethode ein Fehler unterlaufen wäre, dann wäre sicher nur der betreffende Geodät schuldtragend gewesen. Aber daß sich ein Fehler bei dieser Methode in die Aufnahme einschleiche, ist eben ausgeschlossen, da sich diese Aufnahme selbst kontrolliert.

2.) Kein moderner Techniker kann einen anderen Maßstab für den Stadtregulierungs-Plan empfehlen, als den unserer für alle Zukunft bestehenden Maßeinheit angegliederten von 1:500 oder 1:1000, und umsomehr, als über kurz oder lang auch der veraltete Maßstab des Katasters 1:2880 außer Cours gesetzt sein wird.

Zum Schlusse behaupte ich nun:

Der Herr Verfasser des obcitirten Artikels ist nicht berufen und nicht befähigt in der Angelegenheit der Stadtaufnahme und des Stadtregulierungsplanes von Cilli ein Urtheil abzugeben; er ist ebensovienig befähigt und nach seinen Befugnissen auch gesetzlich nicht berechtigt, für die darauf abzielenden technischen Arbeiten in Concurrenz zu treten.

Für diese meine Behauptungen werde ich, sollten es die Umstände erheischen, ohne Rücksichtnahme zur Beweisführung schreiben.

Für die Aufnahme vorstehender Zeilen der geehrten Schriftleitung dankend, zeichne ich ergebenst

Rudolf Schneider,

l. t. Ingenieur.

Cilli, am 1. März 1898.

### Deutscher Schulverein.

In der Ausschusssitzung vom 22. Februar wurde den beiden Ortsgruppen in Schludenz für das Ergebnis des Münchener Volksfestes mit Schweine-schlachten, der Ortsgruppe Brüz für einen Herren-Abend und für einen Unterhaltungsabend, der Ortsgruppe Gablonz für ein Faschingsfränzchen, der Ortsgruppe Döberz-Bahnhof für das namhafte Erträgnis eines Festes, ferner den Stadtgemeinden Brüz, Gablonz und Oberleutensdorf für Spenden, einem ungenannten Wohlthäter für eine Spende von 1000 fl., dem Kegellub „Alle neuere“ in Gablonz, dem Antigratulantenverein in Brüz für Spenden, einem jungen Ehepaare in Brüz für eine Spende am Hochzeitstage, dem Herrn Grafen C. E. Döberz in Brüz für eine namhafte Widmung und endlich dem Herrn Franz Dolezal in Znaim für eine Sammlung unter seinen Freunden der geziemende Dank ausgesprochen. Nach Verathung von Hauptversammlung, Angelegenheiten und einigen geschäftlichen Angelegenheiten wurden für Böhmen eine Subvention für den deutschen Sprachunterricht weiterbewilligt, armen Kindern in Rudolfsstadt eine Unterstützung zugewendet und mehreren Lehrpersonen an sprachlich bedrohten Orten Gehaltszulagen und Remunerationen gewährt. Schließlich gelangten Angelegenheiten der Vereinschule in Jablonetz zur Verathung.

An Spenden sind dem Vereine zugekommen: Frauen-Orts-Gruppe Mähr. Schönberg Spenderblockerlös fl. 47.50, Orts-Gr. Jofsefthal fl. 6.50, Orts-Gr. Kofatez fl. 12.55, Orts-Gr. Freuden-thal fl. 13.15, Orts-Gr. Brüz fl. 125.29, Orts-Gruppe Worlischta fl. 3.31, Orts-Gr. Prizibram Spendenblockerlös fl. 3.—, Orts-Gr. Jeltweg fl. 5.45, Orts-Gr. Chotieschau fl. 9.94, Orts-Gr. Modlan fl. 5.60, Orts-Gr. Lichtenwald fl. 46.—, Orts-Gr. Prachatis fl. 8.—, Orts-Gruppe Oberleutensdorf fl. 122.—, Orts-Gr. Falkenau fl. 5.—, Orts-Gr. Schludenz fl. 15.—.

### Deutsche Gewerbeschule in Hohenstadt.

Hohenstadt, im Februar 1898.

Unsere Befürchtung, daß die Gründung des tschechischen Gymnasiums in Hohenstadt nur der Anfang des Eroberungszuges der Tschechen gegen unsere Stadt sei, erfüllt sich leider mit Besorgnis-erregender Raschheit. Das Gymnasium besteht das zweite Jahr und wir haben in dieser Zeit außer den tschechischen Professoren schon einen tschechischen Arzt, einen tschechischen Baumeister und jüngst auch einen tschechischen Schnittwarenhändler bekommen, eine tschechische Volksbücherei wurde errichtet und die Fortsetzung wird nicht ausbleiben. Der Kampf



um unser Volksthum wird immer enger und heißer und die Hilfe der Stammesgenossen immer dringender.

Volksgenossen, vergeßet unser nicht und helfet uns das gegen die Vertheilung unserer Stadt errichtete Volkswerk vollenden und für die Zukunft sichern: sendet Beiträge für die deutsche Gewerbeschule in Hohenstadt!

### Aufruf um Bücherspenden.

Ein Lehrer, Berater, Tröster kann uns ein gutes Buch werden. Und wenn es gar durch die Muttersprache zu uns redet, nehmen wir von dem reichen Schätze unseres Volksthum. So wird der todt Buchstabe zum lebendigen Geiste entbunden, und dies geistige Gut wird durch die Theilung nicht gemindert, sondern gemehrt. Hierin liegt auch die rechte Erholung, in welcher sich das Gemüth nach der einseitigen und abspannenden Arbeit des Tages und der Woche erhebt und veredelt. Daß in den breiteren Schichten unseres Volkes ein Bedürfnis darnach vorhanden ist, zeigt die Gründung der zahlreichen Volksbüchereien, und gerade von der Sprachgrenze, wo deutsches Wesen um seinen Bestand einen harten Kampf führt, kommen die Ersuchen um Bücherspenden.

Der Deutsche Schulverein hat auch dieses edle Ziel nach seinen Kräften und Mitteln stets gefördert, und in den letzten Monaten sind nicht weniger als 15 Ortschaften mit Büchern theilhaft worden.

Der Vorrath an geeigneten Büchern ist nun aufgebraucht. Der Vorstand wendet sich daher an die Gönner und Freunde unserer Sache mit der Bitte, zurückgelegte Bücher an die Leitung des Deutschen Schulvereins, Wien, I. Bräunerstraße 9, einzusenden.

Es liegt im Wesen des Zweckes, daß die Bücher dem schlichten Sinne des Volkes entsprechen, sein Wissen erweitern und seine Sittlichkeit heben. Sagen und Märchen, unterhaltende Zeitschriften (Gartenlaube, Heimat u. dgl.), die Werte unserer Dichter und Denker sind erwünscht, leicht faßliche Darstellungen der Geschichte, Geographie und Naturwissenschaften, entsprechende Belehrungen über politische Dinge, über Recht und Gesetz.

Es ist eine geringe Gabe, welche wir unseren Volksgenossen bringen. Und wenn wir es als ein Lob empfinden, daß das deutsche Volk den anderen Völkern an Bildung und Gesittung voranschreitet, so wollen wir fürder dazu beitragen, das Lob noch zu mehren.

Mit Gruß und Handschlag

Der Deutsche Schulverein:

Dr. M. Weitlof.

Dr. A. Frank.

### Vermischtes.

**Ein neuartiges Stiergefecht.** Mehr als vierzehntausend Menschen saß der Madrider Stiergefechtsarena und doch drängten sich am letzten Sonntag Tausende vor seinen Thoren, ohne Einlaß zu finden. War doch ein Kampf zwischen dem Elefanten „Nero“ und dem Stier „Sombrecito“ (Hütchen) angesetzt. Zum letztenmale hatte anfangs des letzten Jahres eine derartige Heße stattgefunden, wobei der Dickhäuter mit leichter Mühe siegte. Aber „Nero“ war noch nicht ausgewachsen, seine Stoßhähne kaum sichtbar, und so konnte der Ausgang zweifelhaft erscheinen. Die Sanftmuth mit welcher „Nero“, ein noch in zarterster Jugend sich befindliches Thier, seinen Wärtner in die Arena folgte und sich mit einer schweren Kette fesseln ließ, bewies allerdings sogleich, daß er mit dem grimmigen Caesar nur den Namen gemeinsam hatte. Schon ertönte die Fanfare, um „Sombrecitos“ Ankunft zu melden, da zerriß „Nero“, nur zum Spaß, seine Kette, und als er wieder angebunden war, beachtete er seinen Gegner gar nicht. Dieser sah ihn etwas mißtrauisch an und versetzte ihm dann einen Stoß mit den Hörnern. Dem Elefanten kam es so vor, als ob ihn etwas gekratzt hätte, „trompete“ heftig und lief davon, indem er sich wiederholt spielend von der Kette lösmachte. Aber als das Publicum ihn wegen seiner Feigheit, wie üblich, wüthend mit Apfelsinen bombardierte, hielt er inne und ließ sich, ohne die mindeste Scham zu empfinden, die Früchte schmecken. Der Stier war aber auch gar nicht ruhmbegierig und ließ sich auch durch umgeworfene Mäntel nicht bewegen, einen neuen Angriff zu unternehmen. Die Veranstalter des Gefechtes waren zufrieden, ebenso die beiden Kämpfer, aber nicht so das Publicum, das nach

einem neuen tapferen Stier verlangte. Dieser erschien auch in den Schranken, „Nero“ sprengte zum drittenmale seine Fesseln, warf ohne die geringste Anstrengung einen Theil der Umzäunung der Arena um und verbreitete unter den Zuschauern großen Schrecken. Als ihn der Stier nun umwarf und ihm einige leichte Schrammen versetzte, war er regelrecht besiegt. Der Stier ertönte großen Beifall, woraus er sich vermuthlich wenig machte. „Nero“ schmauste aber wieder vergnügt die Drangen, welche ihm das Publicum zum Zeichen seines Mißfallens verehrte.

**Ein Abenteuer.** Ein hervorragender Abenteuerer ist, wie aus Paris berichtet wird, gestorben, Baron Harden-Pickey. Der Baron trat vor zwanzig Jahren in Paris als journalistischer Klopffischer auf und gründete, er, der republikanische Amerikaner, ein ultra-royalistisches Witzblatt, „Le Tribunal“. Er selbst gab nur das Geld dazu, besorgte zugleich aber als ausgebildeter Kaufmann mit vollem Eifer die daraus aufspringenden Quellen. Im Uebrigen war er ein hübscher Kerl, war ebenso überfein angezogen, wie überfein höflich; und daher kam es, daß der Baron mit der spitzen Feder, mit dem stets kampfbereiten Spieß, mit der offenen Tasche, mit der verbücherten Zuverlässigkeit, eine überall bemerkte Figur in der Pariser Welt war. Baron Harden-Pickey ward der Mann des Tages; er verheiratete sich mit einer jungen reizenden Dame, gab Feste, schien im Glück zu schwimmen; aber er war und blieb ein Abenteuerer. Eines Tages verschwand er, verließ seine Frau auf Nimmerwiedersehen. Als Matrose fuhr er nach Australien; als Buddhist tauchte er in Indien auf; als angeblicher Herrscher endigte er auf einer einsamen Insel im Atlantischen Ocean. Er hat sich selbst zum Könige von Trinidad gemacht. Komisch ist es, zu lesen, wie er auf der Insel den Segesgeber spielte; er verordnete, daß jeder seiner Unterthanen ihm eine bestimmte Summe Geldes zu entrichten habe; er erhob die auf der Insel wohnhaften Bohnen zum Leihgericht seiner Trindadianer; und als Hauptstrafe richtete er die Verbannung ein; unter Verbannung verstand er einen Fußsprung von der Klippe ins Meer. Vielleicht beruht dieser romantische Schluß seines Lebens auf einer Yankee-Phantasie; denn, wie Harden-Pickey selbst, so langte auch dieser Schluß aus Amerika an; insofern das, was verbürgt über ihn bekannt ist, läßt jenes kaum unglaublich erscheinen.

**Das tschechische Weichkind.** Dieser Tage wurde in der Schottenkirche zu Wien ein junger Mann verhaftet, der durchaus nur tschechisch beichten wollte und einen argen Scandal machte, als seinem Wunsch nicht willfahrt wurde. Der Verhaftete ist mit dem 29 Jahre alten Schauspieler Ottokar Jaworek identisch. Jaworek ist der Sohn eines angesehenen Brünner Advocaten; er hatte sich zum Opernsänger ausbilden lassen und hat auch an kleinen Bühnen Engagement gefunden; mehrere Jahre lang war er Präfisant. Gegenwärtig ist er ohne Beschäftigung. Von seiner Mutter aus Brünn erhielt er eine monatliche Zulage von 100 Gulden. Das tschechische Weichkind erklärte seinen Verwandten, sich aus dem Grunde nach einer durchschwärmten Nacht capriciert zu haben, tschechisch zu beichten, weil ihm gerade die Prager Vorgänge eingefallen seien. Die Strafamtshandlung wurde eingeleitet.

**Eine unheimliche Geschichte** wird aus Bromberg gemeldet: Wie die „Pomm. Volksztg.“ schreibt, sind dort mit einem Zuge zwei Männer von Berlin angekommen, welche eine größere Kiste als Passagiergut aufgegeben hatten. Die beiden stiegen aus, übergaben zwei Gepäckträgern die Kiste mit der Bitte, die Kiste auf einen Wagen zu befördern, und begaben sich sodann vor den Bahnhof. Inzwischen lief der Hund eines auf dem Perron befindlichen Officiers der dortigen Garnison an die Kiste, beschnüffelte sie und stieg an zu winseln. Seinem Herrn kam die Sache verdächtig vor, und da die Kiste beim Anstoßen hoch erklang, ließ er sie beim Bahnhofsvorsteher mit Beschlag belegen und öffnen. Es fand sich darin ein an Händen und Füßen gebundenes Mädchen, welchem ein Schwamm in den Mund gesteckt war. Die Bedauernswerthe wurde befreit und die beiden Begleiter der Kiste verhaftet. Das Mädchen soll in Berlin bei einem dortigen Regierungsrath in Dienst gewesen sein. Was wahr an der Geschichte ist, läßt sich bis jetzt nicht feststellen. Das Mädchen ist durch die ausgetandene Angst so erkrankt, daß sie bis jetzt noch nicht vernunftfähig ist.

**220 Personen unter Vergiftungserscheinungen erkrankt.** Eine Massenvergiftung ist in

Löbtau (einem Vororte Dresdens) durch den Gebrauch von Bröckchen hervorgerufen worden. Das dortige Gemeindeamt meldet über den Vorfall Folgendes: „Der Bäckermeister Zahn brachte gestern (20. Februar) Bröckchen zum Verkaufe, die von einem in ungenießbarem Zustande befindlichen Mehl zubereitet worden sind. Die Folge davon war, daß noch im Laufe desselben Tages über 220 Personen unter heftigen Vergiftungserscheinungen erkrankt sind. Eine sofort vorgenommene behördliche Untersuchung des zur Herstellung der Bröckchen verwendeten Materials ergab, daß das Mehl einzelne Substanzen enthielt, welche die Gesundheit in hohem Maße gefährden müssen. Wie so das unreine Mehl zur Verwendung gelangen konnte, ist bis zur Stunde noch nicht festzustellen gewesen. Von den erkrankten Personen ist eine größere Anzahl wieder hergestellt, indeß sind leider auch gegenwärtig schwere Erkrankungen zu verzeichnen. Bäckermeister Zahn befindet sich auf freiem Fuße.“

**Ein ungeheurer künstlicher Bergsturz** wird nächstens in der Umgebung von San Francisco erfolgen. Man arbeitet jetzt an der Wasserversorgung dieser Stadt und dazu muß etwa 70 Km. oberhalb der letzteren eine Schlucht durch einen Damm gesperrt werden. Die mit den Arbeiten betrauten Ingenieure haben beschloffen, diese Sperrung in der Weise zu schaffen, daß sie mit einemmal eine riesige Gesteinsmasse von dem überhängenden Berge in den die Schlucht durchströmenden Fluß hinabstürzen lassen. Seit zwei Monaten ist man damit beschäftigt, in verschiedenen Höhen Sprengschächte in den Felsen zu bohren, in denen große Mengen schwarzen Pulvers aufgehäuft werden. An der Oberfläche der Gesteinsfläche werden an verschiedenen Stellen des Abhanges Massen von Sprengpulver niedergelegt, die von den Schächten aus entzündet werden. Wenn die niedergelegten 4500 Kilogramm Pulver gleichzeitig explodieren, so wird durch ihre Sprengkraft eine Gesteinsmasse von drei Millionen Centnern losgelöst, die 40 Meter herabstürzt und gerade an der beabsichtigten Stelle das Flußthal sperren soll. Dadurch soll das Wasser aufgestaut werden und die herabgesprengten Trümmernmassen brauchen nur noch an einzelnen Stellen mit einander vermauert zu werden.

**Ein über Land wandernder Fisch.** Professor Edwards legte der Pariser Academie einen Bericht über die im französischen Sudan von Dr. Suard, Dybowski und de Brazza gesammelten und näher studierten Fische vor, unter denen besonders der Landwanderer, ein zu den Welsen gehöriger Fisch, Aufmerksamkeit erregte. Dieser und andere Clariasarten des Landes leben 10 Monate vom Jahr in Erdlöchern, aus denen sie des Nachts hervorkommen, um die Hirsefelder zu plündern, wie es anderswo die Vögel thun. Sie besitzen dazu einen Kitzathmungapparat, der an der Seite des zweiten und vierten Kiemenbogens befestigt ist und ihnen erlaubt, Luft zu athmen. Nur zwei Monate, während der Regenzeit, fühlen sie sich als eigentliche Fische und leben dann in den schlammigen Pfützen, die nicht lange ausdauern. Ihre äußere Erscheinung ist welschförmig, mit acht Fühlfüßen an der Schnauze, und es giebt Arten unter ihnen, die nahezu zwei Meter lang werden.

**Ein Vermögen im Strohsack** gefunden wurde nach dem Tode der Witwe Selmeier, welche in Niddorf bei Berlin mohnhaft war und allgemein als in ärmlichen Verhältnissen lebend galt. Der gefundene Schatz besteht in einer Baarsumme von 1580 Mark und in Werthpapieren im Betrage von 25.000 Mark. Das gefundene Geld ist dem Amtsgerichte übergeben worden.

**Der Vesuv mit Schnee bedeckt.** Man meldet aus Neapel: Nach mehrwöchentlichem Frühlingswetter ist der Vesuv wieder ganz mit Schnee bedeckt. Zahlreiche Neugierige eilten herbei, um das schöne Schauspiel zu sehen, wie die Lava zwischen Schnee dahinfließt.

**Statt ins Kloster.** Eine in Nonnentracht gekleidete Kupplerin hat vor einigen Tagen eine Anzahl junger Mädchen aus den Dörfern der Trierer Gegend für den Eintritt in ein amerikanisches Kloster gewonnen und ist mit ihnen abgereist. Man nimmt an, daß die Mädchen nicht für den genannten Ort, sondern für eine Matrosenherberge in Antwerpen bestimmt sind.

**Glühkrampf-Poese.** Nachdem die Berliner Gasdeputation bereits 24.000 Straßenlaternen mit Gasglühlicht hat versehen lassen, laufen aus fast allen Straßen, die sich noch mit einfachem Gaslicht behelfen müssen, Petitionen ein, welche auf Umwandlung der Beleuchtung abzielen. Unter den 6000 Laternen, die noch mit Glühlicht versehen



werden sollen, sind es besonders vier, für welche ein Anwohner mit außerordentlicher Wärme eintritt; seine Petition hat folgenden Wortlaut: In der Kleinen Rosenhaller — Straße ist es wunderbar schön, — Bos nicht Abends, denn da kann man — Nicht die Hand vor Augen sehn. — Vier Vaternen sind vorhanden, — Aber leider barfuß noch, — Ach! Wer möchte diesen Vieren — Auf die Strümpfe helfen doch! — Alle andern im Bezirke — Brangen längt in Glühstrumpfpfizer. — Werden einmals auch so funkeln — Unsern Enkeln diese „Bier“? — Leider giebt es manches Wesen, — Das da liebt die Dunkelheit, — Und es macht d'rum solche Sorte — Sich bei uns hier ziemlich breit. — Nur das Licht kann sie verschrecken, — Oh! Wann strahlt es uns so hell, — Daß die dunkeln Nachtgestalten — Uns verlassen werden schnell? — Hoher Magistrat, wir Armen, — Stehen mit gerungenen Händen, — Daß Du bald uns voll Erbarmen — Mögest zwei Paar Strümpfe senden!“ — In diesem außerordentlichen Falle sah sich, wie ein Berichterstatter meldet, die Deputation der Berliner städtischen Gaswerke gezwungen, auch ihrerseits den Pegajus zu befeigen und ihren Bescheid in gebundener Rede wie folgt einzufleiden: „Schon mancher nahte uns mit dem Begehren, — Die Glühstrümpfe schleunigt zu vermehren. — Sie malten Grau in Grau und voll Empörung — Verlangten ihrer Wünsche sie Erhöhung. — Doch Keiner von den Allen war so helle, — Daß er geschöpft aus der kastal'schen Quelle, — Und was die Anderen nur gesagt in Prosa — Poetisch uns gebracht — Statt grau in rosa! — Du hast das Herz gerührt uns mit der Leyer, — Bald wird es leuchten Dir, das Glühlicht-Feuer! — Recht viel des Lichts und weniger Gelichter, — Das sei der Lohn dem Rosenhaller Dichter.“

**Eine unterirdische Stadt.** Es ist bekannt, daß sämtliche Bergleute, die in den unterirdischen Salzminen bei Wieliczka in Galizien zu thun haben, nicht nur zur Arbeit in den dunkeln Schacht der Erde hinabsinken, sondern auch ihre Wohnungen unterirdisch haben und dort schon seit vielen Jahrzehnten mit ihren Angehörigen in größter Weltabgeschlossenheit leben. Es ist im Laufe der Zeit eine kleine Stadt für sich entstanden, die jetzt ungefähr eine Bevölkerung von 1000 Seelen zählt, Männer, Frauen und Kinder, von denen die Mehrzahl noch nie das Tageslicht erblickt hat. Diese merkwürdige Stadt, tief unter der Erdoberfläche, besitzt ihre eigene Kirche, ein Rathhaus, ein Theater und verschiedene Vereinslokale, hat wohlangelegte Straßen und schöne freie Plätze, auf denen man sogar Denkmäler erblicken kann, die alle aus dem schneigen, kristallisierten Salzstein gehauen sind. Nunmehr haben, wie berichtet wird, die Straßen und öffentlichen Gebäude elektrische Beleuchtung erhalten. Auch verschiedene andere Erfindungen der Neuzeit sind in der letzten Zeit dort unten eingeführt worden. Die Bewohner dieser Salzstadt scheinen gar nicht den Wunsch zu verspüren, ihren uns vielleicht unheimlich dünkenden Wohnort auch nur auf Tage zu verlassen. Wie bereits erwähnt, haben viele von ihnen nie in ihrem Leben einen Sonnenstrahl und ein Stückchen blauen Himmels zu sehen bekommen, sie können sich also kaum eine Vorstellung machen, daß es so etwas wie Tageslicht, Mondschein und Sternenschein überhaupt gibt.

**Ein eigenartiges Ehrengeschenk** hat der Verein für bergbauliche Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund vor einigen Wochen dem Fürsten Bismarck überreichen lassen, der anlässlich seines 80. Geburtstages im Jahre 1895 Ehrenmitglied dieses Vereines geworden ist. Das Geschenk ist ein von Künstlerhand aus einem Kohlenblock (Gasföhle) gearbeiteter Reichsadler. Die Brust des Adlers ist mit dem silbernen Wappen der deutschen Vormacht geziert. In Silber getriebene Gnommen sind damit beschmückt, dem Adler eine mit edlen Steinen geschmückte Kaiserkrone aufzusetzen. Zu Füßen des Adlers steht ein Vergamann, der in der Rechten das Wappenschild des Fürsten Bismarck hält, an dem er einen Lorbeerfranz befestigen will. Der Fuß dieses Ehrengesches trägt die Widmung: „Seinem Ehrenmitglied, dem Fürsten Bismarck. Der Verein für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund.“

**Die Schlafkrankheit und ihr Erreger.** In den letztvergangenen Tagen kam aus Ungarn die sonderbare Nachricht, daß in einem Gebiete dieses Landes unter den Kindern eine Epidemie ausgebrochen sei, die mit großer Erschlaffung und tiefem Schlafe endige, aus dem der Kranke nicht mehr zu erwachen pflege. Eine ähnliche Schlafkrankheit war bisher nur unter den Eingeborenen Inner-

afrikas am Congo bekannt, bei denen sie fast regelmäßig mit dem Tode endigt. Man hat diese Krankheit den verschiedensten Ursachen zugeschrieben, bald sollte sie veranlaßt sein, durch ungenügende oder schlechte Ernährung, bald durch den Genuß des Fleisches von Hühnern, die von der Hühnercholera befallen waren, dann wieder durch den Mißbrauch von Kola oder von Haschisch, den Alkoholmißbrauch, die Malaria-Ansteckung, die Wirkung der Sonnenstrahlen, Heimweh — kurz, es gab eigentlich keine Ursache, die man nicht mit dieser räthselhaften Krankheit in Verbindung gebracht hätte. Jetzt glauben zwei Gelehrte der portugiesischen Universität Coimbra, namens Cagigal und Lepierre, nachgewiesen zu haben, daß diese Krankheit durch einen Bacillus erregt wird. Sie fanden denselben in dem Blute eines jungen Negers, welcher drei Jahre lang an der Schlafkrankheit gelitten hatte. Der Bacillus gedieh in Serum bei einer Temperatur zwischen 30 und 37 Grad, wo er ein Netzwerk von Fäden bildete und Sporen entwickelte. Kaninchen, mit diesem Keim geimpft, starben in 15 bis 50 Tagen und ihrem Tod gieng eine allgemeine Nierengeschlagenheit und eine Lähmung der Glieder voran.

**Ein asonderliches Liebesabenteuer,** das, wie dem „Berl. Voc.-Anz.“ geschrieben wird, des Humors nicht entbehrt, bildet gegenwärtig in einer Stadt in Oberösterreich das Tagesgespräch. Ein dortiger Herr empfing eines schönen Abends in seiner Wohnung den Besuch einer jungen Dame aus den besseren Gesellschaftskreisen dafelbst. Dieses Rendezvous war jedoch den Verwandten der jungen Dame hinterbracht worden, und da jenen die Extravaganz ihrer Cousine nichts weniger als angenehm war, so besetzten sie das Haus des Liebhabers, um der Maid beim Verlassen desselben gründlich „heimzulichten“. Die Liebenden, welche zu spät die Belagerung der „Festung“ bemerkt hatten, zogen sich nun zu einem „Kriegsrath“ zurück. Das Resultat desselben gipfelte, da ein erster Luftballon nicht zur Stelle war, in folgendem Befreiungsplan: Der Liebhaber sandte nämlich seinen Hausdiener Johann nach einem Hotelomnibus und nähte in der Zwischenzeit die gefährdete Dame in einen großen Sack ein. Dann ließ er das „Paket“ durch Johann zum Wagen hinuntertragen. Nachzend und höhnend lud dieser das „Paket“ auf seine Schultern und kuckte die Treppe hinunter. Doch wie einst Polyphemos am Ausgange seiner Höhle genau Achtung gab, um den schlauen „Niemand“ zu erwischen, der ihm sein einziges Auge ausgebrannt hatte, so warteten die Verwandten der jungen Dame vor der Hausthür auf diese, und wie Polyphem fernher auch die breiten Rücken seiner Böcke betastete, so befühlten nun auch diese das verhängnisvolle Paket, das Johann vorsichtig herniebergleiten ließ. Plötzlich wurde ein niedlicher Damenstiefel sichtbar, der neugierig aus dem Paket hervorlorgte. Angeshits dieses „erdrückenden Beweismateriales“ braute eine Lachsalbe über den weiten Marktplatz, worauf das Paket von den empörten Verwandten nach einem nahen Barbiergeschäft getragen wurde. Dort ist es dann der eingenähten Dame bei ihrer nun folgenden Befreiung nicht sonderlich gut ergangen.

## Der nationale Charakter der Kinderspiele.

Der nationale Charakter der Kinderspiele tritt in eigenthümlich ausgeprägter Weise hervor. Volksgeist und nationale Veranlagung bilden und beeinflussen eben auch das Kinderspiel. Die chinesischen Knaben sind in ihren Spielen schon vollständig von dem Schachergeist ihres Volkes befeelt: eine offene Verkaufsbude einzurichten oder „Pfundhaus“ zu spielen, ist ihre liebste Unterhaltung. Nebenbei beschäftigen sie sich noch mit dem Drachensport und allerhand Jongleurkünsten. Mädchenspiele kennt China gar nicht. Die strenge Abgeschlossenheit, in der die Chinesin aufwächst, sowie das schmerzhaft langwierige Einklinkern der Füße verbieten ihr das fröhliche Umherwummeln ganz von selbst. In Japan geben Knaben und Mädchen ihre richtigen „Gesellschaft“. Sie schicken oder bringen selbst die Einladungen und unterhalten sich damit, Scenen aus dem öffentlichen Leben der Erwachsenen nachzuahmen. Hochzeiten, Begräbnisse, Krankenbesuche u. s. w. werden in getreuer Darstellung aufgeführt. Die indische Jugend unterhält sich mit Jagd und Fischfang oder den Körper schädlichen Bewegungsspielen. Dabei ist die junge Nothaut hornlos und heiter, wie hört ein Zank das fröhliche Spiel. Die afrikanische Negerin spielt in ihrer

Jugend hauptsächlich mit Puppen, die sie sich selbst anfertigt. Eine Flasche oder ein Stück Holz muß das Baby darstellen. Es wird mit Lappen umwickelt, mit Perlen verschmückt und dann in der beim Stamme üblichen Tragart umhergeschleppt. Die ganze Mutterzärtlichkeit der schwarzen Rasse tritt schon im Verhalten des Negerkinds zu seiner Puppe hervor. Die Negerknaben haben ebenfalls ihre eigenthümlichen Spiele. Das Speerwerfen nach einem Ziele nimmt eine hervorragende Stelle darin ein, doch kennen sie auch den Kreislauf und bauen sich kleine Windmühlen aus Kotosblättern. Die Basutokinder sind zum größten Theil besonders findig. Nicht nur, daß sie die Reigentänze der Großen nachahmen und mit dem eigentümlich schwermüthigen Gesänge der Neger begleiten, die Mädchen üben sich auch schon früh in der Gärtnerlei, und die Knaben beschäftigen sich mit dem Nachbilden von Oasen, Kälbern und anderem Gethier in Holz oder Thon. Jagd- und Kampfspiele werden natürlich auch nicht vernachlässigt. Die orientalischen Kinder ziehen das Würfels- und Knöchelspiel allen anderen Unterhaltungen vor. Die italienischen Knaben kennen dagegen keinen größeren Spaß, als das Leben ihrer Briganten nachzuahmen. Ueber sehr viele Völker sind die Reigenpiele der Kinder verbreitet. Meist stellen sie die Liebes- und Heirathsbräuche der Gegend in kindlicher Weise dar. Nur auf einen engen Kreis beschränkt sind die Reiterpiele der Kleinen und Altkleinen. Man findet sie hauptsächlich bei den alten Reiter-völkern, zu denen auch die germanischen Volksstämme gehören. Noch ehe das Kind laufen kann, wiegt die Mutter es auf dem Knie und singt ihm das uralte „Hoppe, hoppe Reiter!“ vor. Der germanischen Knaben höchstes Ideal ist das Stecken- oder Wiegenpferd. Bei den modernen Culturvölkern tritt der nationale Charakter des Kinderspiels zwar nicht mehr ganz so scharf hervor, trotzdem hat z. B. der militärische Geist seinen Drill auch auf die Jugend ausgedehnt, und das „Soldaten spielen“ ist vollständig in Fleisch und Blut übergegangen. So gut wie vergessen sind unsere altheimischen Kinderspiele. Nur selten findet man noch Familien, in denen sie gekannt und gepflegt werden. Und doch verdienen sie immer wieder an das Tageslicht gezogen zu werden. Sie sind reich an Gestaltungskraft und wurzeln in den Anschauungen der damaligen Zeit. Es liegt eine wunderbare Poesie darüber, nicht zum wenigsten in der Uebersetzung, daß sie wohl dem Dunkel der Vergessenheit entrisen werden sollten. Gleichzeitig ist in ihnen, wie in manchen Kinderliedern aus jener Zeit ein gut Stück deutschen Humors enthalten.

## Schriftthum.

Von der Wiener Wochenschrift „Die Zeit“ ist soeben das 178. Heft erschienen. Aus dem Inhalte desselben heben wir hervor: Zwischen-Ministerien. Von K. — Das schwarze Cabinet in Frankreich. Von Poller. — Die slavischen Brüder. Von Dr. Ivan Franto. — Die wissenschaftliche und philosophische Krise innerhalb des gegenwärtigen Marxismus. Von Prof. Dr. Th. S. Majarst. — Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland. Von Prof. Alfred Stern. — Electro-Chemie und Electro-Industrie. Von Wilhelm Verdroew. — Strindberg in der Unterwelt. Von Franz Sernaez. — Die Bohème. Von Richard Wallaefel. — Das Ende der Liebe. Von Hermann Vahr. — Die Woche. — Wäher. — Neuere der Neuuen. — Jdeen. Von Multatuli. — Abonnements auf diese Wochenschrift (vierteljährlich 3 fl.) nehmen die Post, alle Buchhandlungen und die Administration: Wien IX, entgegen. — Einzelnummern 30 kr. — Probenummern gratis und franco.

**FRITZ RASCH, Buchhandlung, GILLI.**

## Eingefendet.

**Foulard-Seide 65 fr.**

bis fl. 2.35 v. Met. — japanische, chinesische etc. in den neuesten Dessins und Farben, sowie schwarze, weiße und farbige **Henneberg-Seide** von 45 kr. bis fl. 14.65 per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. **An Private** porto- und steuerfrei ins Haus. **Muster umgehen.** 2354-93

**G. Henneberg's Seiden-Fabriken (i. u. i. Hofl.), Zürich.**

**Andreas Saxlehner, Budapest, k. u. k. Hoflieferant**

**Saxlehner's natürliches Hunyadi János Bitterwasser**

Nach ärztlichen Gutachten unerreicht in seiner sicheren, milden gleichmässigen Wirkung.

Man beachte auf der Etiquette die Firma „Andreas Saxlehner.“ 2447-56

Altbewährt Verlässlich

Unschädlich im Haushalte.



**Hotel „weisser Ochs“, Cilli.**Freitag den 4. März  
Gastvorstellung des beliebten Komikers**Steidler**samt Gesellschaft  
mit ganz neuem Programm.  
Anfang 8 Uhr. Eintritt 40 kr.  
2522 Hochachtend  
Johann Terscheck, Restaurateur.**3000 fl.**und mehr kann jeder-  
mann durch Ueber-  
nahme unserer  
Agentur (ohne Sachkenntnis) jährlich ver-  
dienen. Offerten unter „W. B. 951“ be-  
fordert Rudolf Mosse, Wien. 2520**Der Regenschirm**den am Sonntag Nachmittag Jemand aus  
dem Café Hausbaum irrthümlich mitnahm,  
gehört mir und ersuche ich um Rück-  
stellung desselben. Fritz Rasch, Cilli.  
2521**Eine feine ältere Herrschaftsköchin**wünscht in Cilli oder Graz bald unter-  
zukommen, geht auch nach auswärts u. spricht  
deutsch und ungarisch. Anzufragen im  
Hotel „Strauss“ in Cilli. 2514**Das Beste gegen Magenbeschwerden**Echt Fingers  
**Pilsner Bier-Bitter**

Überall vorrätig. 2512-18

**Ueberbrauchte Möbel**(Schlafzimmereinrichtung) billig zu ver-  
kaufen bei Tapezierer Watzek, Haupt-  
platz 18. 2510-18**Ein freundlich möbliertes****Zimmer**zu vermieten. Auskunft Grazerstrasse 20.  
2511-19**Amerikanische Schnittreben**Riparia portalis (Gloire de Montpellier)  
100 Stück fl. 1.—, 1000 Stück fl. 10.—.**Amerikanische Wurzelreben**Riparia portalis oder Riparia Gloire  
de Montpellier

100 Stück fl. 2.—, 1000 Stück fl. 20.—.

Rupestris Monticola  
100 Stück fl. 2.50, 1000 Stück fl. 25.—.  
liefert 2519-20**F. C. Schwab in Pettau.****COMMIS**beider Landessprachen mächtig und mit  
Prima-Referenzen wird bei Josef Teppel,  
Gemischtwarenhandlung in Weitenstein  
aufgenommen. 2518-20**Verkaufe von 100 Liter aufw.**gegen Nachnahme oder Voreinsendung der  
Cassa, ab Bahnstation Gleisdorf in Steier-  
mark (gegen Fässer einsenden 5%, bei  
1000 Liter Bestellung 10% Rabatt)**Apfelwein**sehr gut, mit vorzüglichem Geschmacke,  
zu 6, 7 und 8 fl., Birnmöste zu 5 und 6 fl.  
per Hektoliter ab Gleisdorf. Meine Fässer  
werden zum Kostenpreise berechnet und  
dieselben wieder innerhalb 10 Wochen  
franco Gleisdorf um den gleichen Preis  
zurückgenommen. Für Echtheit leiste ich  
vollste Garantie. 2430-19**Valentin Moik**

Gleisdorf, Steiermark.

**Pettauer Weine**97er Tramberger à fl. 23.—  
95er Gruschkaberger à fl. 28.—  
97er Schiller à fl. 17.— pr. Hl.liefert von 100 Liter aufwärts  
J. Kravagna  
in Pettau.

2491-24

Berleger und Herausgeber: Vereinsbuchdruckerei „Celeja“ in Cilli. Verantwortlicher Schriftleiter: Otto Ambroschitsch. Druck der Vereinsbuchdruckerei „Celeja“ in Cilli.



**PUMPEN u. WASSERLEITUNGEN**  
ALLER ART  
WIND-  
HEISSLUFT-  
PETROLEUM-  
**MOTORE**  
PATENT-PERFECTIONS-WIDDER  
JOSEF FRIEDLAENDER  
INGENIEUR  
WIEN, II/7  
DRESDNERSTR. 42-46  
2513-24

PREISCOUR.  
KOSTENVORANSCHL.  
GRATIS u. FRANCO

BADE- u. CLOSET  
EINRICHTG.

**Ein schönes Gewölbe**am besten Posten (Hauptplatz), in welchem früher eine  
Eisenhandlung und jetzt ein Galanterie-, Kurz- und  
Wirkwarengeschäft betrieben wurde, ist sammt Wohnung  
im Hause sofort zu vermieten. — Anzufragen beim  
Eigentümer

Johann Kramberger, Spezereiwarengeschäft

Radkersburg. 2517-21

Frau Marie Simonischek giebt hiemit tieferschüttert  
die traurige Nachricht von dem Hinscheiden ihres innigstgeliebten  
Gatten, des Herrn

**Anton Simonischek**  
Hotel-Besitzer

welcher Montag, den 28. Februar l. J. um 10 Uhr vormittag  
nach langem, schweren Leiden, versehen mit den heiligen Sterbe-  
sacramenten, im 60. Lebensjahre sanft und ruhig entschlafen ist.

Das Leichenbegängnis findet am Mittwoch, 2. März d. J.  
um 3 Uhr nachmittags vom Sterbehause, Bahnhofgasse Nr. 10  
aus nach dem städtischen Friedhofe statt.

Die heilige Seelenmesse wird Donnerstag 8 Uhr früh in  
der Stadtpfarrkirche St. Daniel gelesen.

Cilli, den 28. Februar 1898. 2516

**Junger Murbodner Stier**1 Jahr 8 Monate alt, ist bei Zimniak in  
Savodna zu verkaufen. 2507-19**Ein armes****braves Mädchen**14 bis 15 Jahre alt, von ehrlichen Eltern,  
wird von gut situierten Geschäftsleuten als  
eigen angenommen. Anträge an die Ver-  
waltung der „Deutschen Wacht“. 2509-19**Zwei****Lehrlinge**werden aufgenommen in einer Bauschlosserei  
Wo? sagt die Verwaltung der „Deutschen  
Wacht“ in Cilli. 2510-18**Für Hustende**beweisen über 1000 Zeugnisse  
die Vorzüglichkeit von**Kaiser's Brust-Bonbons**sicher und schnell wirkend bei  
Husten, Heiserkeit,  
Katarrh u. Verschleimung.Größte Spezialität, Oesterreichs,  
Deutschlands und der Schweiz.

Per Paket 10 und 20 Kreuzer.

Niederlage bei Adolf Marek,  
Apothek v. m. Baumbach's Erbenin Cilli, Karl Gela, Apotheke  
„zur Mariabild“ in Cilli. 2155-37**Fahrkarten- und Frachtscheine**

nach

**Amerika**königl. belgische Postdampfer der  
„Red Star Linie“ von Antwerpen,  
direct nach**New-York und Philadelphia**concess. von der k. k. österr. Regierung.  
Man wende sich wegen Frachten und  
Fahrkarten an die**Red Star Linie**

in Wien IV., Wiedner-Gürtel 20.

**Wohnung**bestehend aus 3 Zimmern, Vorzimmer,  
Küche und Zugehör ab 1. Mai, eventuell  
mit Gartenbenützung zu vermieten. Aus-  
kunft Gaberje Nr. 7, 1. Stock. 2501-19**Lehrling**mit guter Schulbildung findet Aufnahme.  
Wo? sagt die Verwaltung der „Deutschen  
Wacht“.**Commis**Gemischtwarenhändler, beider Landes-  
sprachen mächtig wird bei Franz  
Matheis, Gemischtwaren- und Landes-  
producten-Geschäft, Rann, Untersteiermark  
aufgenommen. Es wird nur auf eine gute  
Kraft reflectiert. 2506-19**Bitte zu versuchen!**

Die beste Kaffeemischung ist

**Excellent - Kaffee**Versandt in 5 Kilo Originaldosen per  
6 fl. 10 kr. zoll- und portofrei gegen  
vorherige Einsendung des Betrages oder  
mit Nachnahme durch das Kaffee-Exporthaus**Gy. Becsek**Budapest VIII., Murányigasse 59, I 10.  
2502-19**Gicht-Einreibung.**Rheuma, Gliederreissen, Kreuzschmerzen  
und andere Folgen der Erkältung werden  
mit meiner **schmerzstillenden**  
**Einreibung** bald beseitigt. Dieses  
schon lange bekannte Hausmittel wird per  
Postnachnahme aus der**Apotheke in Römerstadt**

(Mähren) versendet. 859-26

Probeflasche 50 kr., grosse Flasche 1 fl.  
Depot bei Herrn Apotheker Gela in Cilli**Für Cilli und****Umgegend**wird ein tüchtiger und fleissiger  
Vertreter, welcher speciell in Privat-  
kreisen gut eingeführt ist, gesucht.  
Geht. Offerten unter „Tüchtig“ an das  
Annoncen-Bureau von Rudolf

Mosse, Wien. 2496 18

**Flechtenkranke**trockene, nässende, Schuppenflechten und  
das mit diesem Uebel verbundene, so un-  
erträglich lästige **Hautjucken** heilt  
unter Garantie selbst denen, die nirgends  
Heilung fanden, „**Dr. Hebra's Flechten-**  
**salbe**“. Gebrauch äusserlich unschädlich.Preis 6 fl. 5 W. gegen Voreinsendung  
(auch Postmarken), worauf zoll- und post-  
freie Zusendung erfolgt. — Bezug **St. Marien-**  
**Drogerie, Danzig (Deutschland).** 2374-36**Zitherspieler**erhalten gratis u. 2 Zitherstücke  
J. Neukirchner Katalog bei  
Görkau, Böhmen.  
2461-17**WER**in Graz oder in einem Provinzorte ein  
Geschäft kaufen, verkaufen, pachten  
oder verpachten will, wende sich ver-  
trauensvoll an das seit vielen Jahren  
bestehende behördlich concessionierte  
u. protokollierte Vermittlungs-Bureau  
des **Johann Stangl, Graz, Allee-**  
**gasse 10. Niemand lasse sich**  
**mit einem heimlichen Ver-**  
**mittler ein,** da dieselben oft un-  
erfahrene Leute um ihr schwer er-  
worbenes Geld bringen. Vorgemerkt  
sind Gemischtwarenhandlungen, Spe-  
zerei-, Mehl- und Victualien-Geschäfte,  
Café- und Gastgeschäfte, Wein- und  
Bierschänken, Bäckereien, Con-  
ditoreien, Esswaarengeschäfte, Schul-  
und Schreibrequisitengeschäfte, Weiss-  
und Kurzwaarengeschäfte, sowie Ge-  
schäfte jeder Art und Grösse. 2412-17